



„Deutschland Tschüss!“ Zwischen Job und Emotionen

Mit den Vereinten Nationen in Mali Ein persönlicher Erfahrungsbericht 26

Anna – unverzichtbar Dienst zwischen den Fronten 48

Der Kriminaltechnische Dienst der Bundespolizei Dem Sachbeweis auf der Spur 51



Inhalt 04 | 2016

■ Titelthema

- 06 „Deutschland Tschüss!“**
Bundespolizisten zwischen Job und Emotionen
- 16 Interview**
Dalia Höhne
- 18 Ein Job für jedermann?**
Personenbegleiter Luft:
ein Blick auf die Ausbildung und das Anforderungsprofil
- 21 Kolumne**
Ausnahmsweise

■ In- & Ausland

- 22 Außenansicht**
Alfons Hörmann
- 23 Scara Rulanta**
Tatort Rolltreppe
- 26 Mit den Vereinten Nationen in Mali**
Ein persönlicher Erfahrungsbericht
- 31 Personenschutz Ausland der Bundespolizei**
Interview mit einem Teilnehmer der 13. Verwendungsbildung
- 35 123 Kilometer „neue“ Aufgaben**
Die derzeit modernste Bahnstrecke Deutschlands



38 „Auf immer und ewig“ – Selfies im Gleisbett
Berührendes Bühnenstück auf dem 21. Deutschen Präventionstag

■ **Portrait**
48 Anna – unverzichtbar
Dienst zwischen den Fronten

■ **Personal & Haushalt**

■ **Technik & Logistik**
51 Der Kriminaltechnische Dienst der Bundespolizei
Dem Sachbeweis auf der Spur

41 5 Fragen an Jens Siebern
42 Aufstieg mit Kind?
Ist die Familien- mit der Karriereplanung in Einklang zu bringen?
46 Ein Arbeitstag in Bildern
Wasserwerfer

■ **Zu guter Letzt**
54 Tipps zum Fotografieren

Liebe Leserinnen und Leser,



der Anspruch an Aktualität – zumindest im Editorial – ist diesmal kaum zu erfüllen. Nizza, Würzburg, München, Reutlingen, Ansbach, Lkw, Beile, Pistolen, Messer, Rucksäcke. Auf alles müsste eingegangen werden, da wir als Bundespolizei mittelbar und unmittelbar betroffen sind. Vieles wäre zu sagen, noch mehr zu fragen und Veränderungen deuten sich nicht nur an. Die Bundespolizei wird mehr denn je gebraucht werden!

Ich hoffe dennoch, dass es der Redaktion gelungen ist, eine interessante Ausgabe zusammenzustellen.

Passen Sie auf sich auf und bleiben Sie gesund!

Ihr Ivo Priebe
Redaktion Bundespolizei **kompakt**







„Deutschland Tschüss!“

Bundespolicisten zwischen Job und Emotionen



Für Bundespolizisten ist es nichts Neues: Tagein, tagaus beschäftigt sich die Behörde seit jeher mit Rückführungen. Doch plötzlich ist der Begriff „Abschiebung“ in aller Munde. Es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht irgendwo öffentlich gefordert wird, die Zahlen zu erhöhen und mehr Menschen in ihre Heimatländer zurückzubringen. Ein hochsensibles Thema, denn Bundespolizisten stehen im Mittelpunkt, wenn es darum geht, diese Rückführungen durchzuführen. Straftäter, Familien mit Kindern und junge Menschen, die mittlerweile feste Bindungen in Deutschland haben, verlangen von den Polizisten ein hohes Maß an sozialer Kompetenz und Einfühlungsvermögen. Die Flugfrequenzen für den Großteil der – speziell ausgebildeten – Beamten sind merklich gestiegen.

Norbert Hillenbrand (45) ist Dienstgruppenleiter am Flughafen in Düsseldorf und einer von vielen, die regelmäßig für diese Aufgabe in die Luft gehen. Für die Bundespolizei **kompakt** schildert er einen für ihn typischen Sammelcharterflug.

Dienstagmorgen 7 Uhr, Flughafen Düsseldorf, „Modul F“, das Gate für Sammelrückführungen. Mit meinem umfangreichen Dienstreiseauftrag in der Hand betrete ich den für die Bundespolizei reservierten Abfertigungsbereich. Als Polizeiführer soll ich heute eine Sammelrückführung leiten. Schon etwa 20 Kollegen in Uniform erwarten mich. Sie werden heute das sogenannte Boarding durchführen und alle Check-in-Angelegenheiten für unseren Sammelcharter nach Skopje (Mazedonien) und Belgrad (Serbien) durchführen.

*Viele wissen nicht,
wie ihre Zukunft in
den Heimatländern
ausschauen wird*



Zeitgleich befinden sich neben den Uniformierten noch weitere 36 Kollegen in Zivil am Gate. Es sind die „Personenbegleiter Luft“ (kurz PBL), mit denen ich den Flug heute durchführe; sie sind alle erfahren. Direkt am Folgetag sollen wir in derselben Konstellation nach Tirana (Albanien) fliegen und wiederum einen Tag später über Budapest (Ungarn) zusammen mit ungarischen Kollegen im Rahmen einer Frontex-Maßnahme nach Pristina (Kosovo) reisen. Innerhalb von drei Tagen werden wir mit täglicher Rückkehr nach Düsseldorf durch halb Europa fliegen und sollen – so die Planung – insgesamt 420 Menschen in ihre unterschiedlichen Heimatländer abschieben.



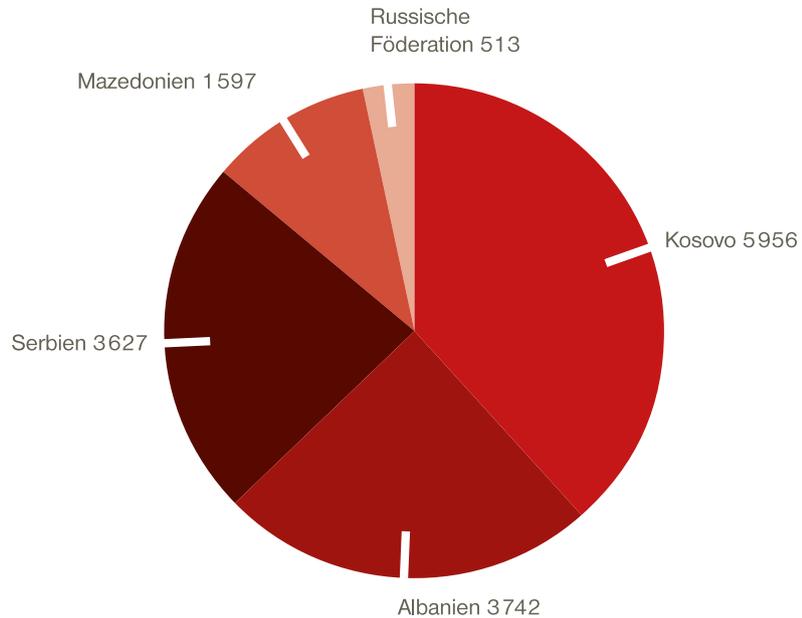
Hoher Organisationsaufwand für die gesamte Behörde

Während ich noch meine Unterlagen sortiere, erreichen noch einige PBL den Rückführungsbereich. Sie sind gerade mit Linienflügen aus Stuttgart und Dresden angekommen, begrüßen mit einer kurzen Umarmung einige ihnen bekannte Düsseldorfer Kollegen. Insgesamt habe ich heute Bundespolizisten von elf unterschiedlichen Dienststellen an Bord, ein Kollege aus dem sächsischen Berggießhübel hat die weiteste Anreise gehabt und wird mit den anderen Externen nach jedem Flug in einem Düsseldorfer Hotel übernachten und die ganze Woche mit uns verbringen. Viele dieser Kollegen kommen regelmäßig nach Düsseldorf, fast schon ist eine Art „Fluggemeinschaft“ mit einer positiven Verbundenheit entstanden.

Sowohl für das Sachgebiet Rückführung der Düsseldorfer Flughafeninspektion als auch für das Referat 25 des Bundespolizeipräsidiums sind die Vorbereitungen solcher Sammelcharaktermaßnahmen mit einem enormen Aufwand verbunden. Schließlich müssen nicht nur alle Absprachen zum Beispiel mit der Bezirksregierung Düsseldorf hinsichtlich der abzuschubenden Personen getroffen werden, sondern auch zusätzlich externe Kräfte angefordert, entsprechende Hotelkapazitäten und Zubringerflüge



»Im Jahr 2015 wurden
5 774 Personenbegleiter Luft
eingesetzt.«



gebucht, Passagierlisten nahezu stündlich aktualisiert und natürlich ein Flugzeug gechartert werden.

Zunächst beginnt die Maßnahme mit dem sogenannten Briefing der PBL. In dieser Ansprache informiere ich alle eingesetzten Kräfte über den geplanten Ablauf der heutigen Maßnahme, weise auf Besonderheiten hin, wie zum Beispiel das Vorgehen bei Notfällen während des Fluges. Auch stelle ich den uns begleitenden Arzt, seine medizinische Assistentin und unsere Dolmetscherin vor.

17 Jahre Deutschland in mehreren Einwegreisetaschen

Kurz nach Beendigung des Briefings werden durch die zuständigen Ausländerbehörden die ersten Rückzuführenden in das „Modul F“ geführt. „Wo ist meine Koffer?“, fragt ein etwa 45-jähriger Mann unaufhörlich einen Mitarbeiter des Ausländeramtes in gebrochenem Deutsch. Seine Ehefrau fasst sich immer wieder an die Stirn und ruft „meine Kopf, meine Kopf“ und wendet sich an unseren Arzt. Beide scheinen grundsätzlich flugwillig zu sein, doch schon jetzt ist erkennbar, dass sie mit der Situation überfordert und daher unsererseits Kommunikation und Empathie gefordert sind.

Später unterhalte ich mich mit dem Mann und erfahre, dass er gemeinsam mit seiner Ehefrau um 01:30 Uhr nachts von einer Ausländerbehörde im Norden Deutschlands in seiner Wohnung aufgesucht wurde und beide nur eine Stunde Zeit zum Packen hatten. Normalerweise darf jeder Rückzuführende 20 Kilogramm Gepäck mitnehmen, doch das Ehepaar hat mindestens 100 Kilo in prall gefüllten, von der Ausländerbehörde zur Verfügung gestellten Einwegreisetaschen dabei. Im Trainingsanzug steht der Mann nun vor mir und erklärt, dass er und seine Frau seit dem Balkankrieg 1999 in Deutschland gelebt haben und sich in diesen Taschen all ihre eilig gepackten Habseligkeiten befinden. Für beide wird es der erste Flug ihres Lebens werden.

Alle Arbeitsschritte sind routiniert und verlaufen Hand in Hand

Rasch füllt sich das „Modul F“ mit weiteren Rückzuführenden, die Deutschland heute verlassen müssen. Wie ein Uhrwerk arbeiten die uniformierten Kollegen des Boardingteams zusammen, tragen Koffer zur Verladung, verpflegen die Rückzuführenden mit einem Lunchpaket, ordnen die Dokumente für die Übergabe im Zielland und weisen die Bordkarten zu, bevor die Rückzuführenden an ihre polizeilichen Begleiter übergeben werden.

▲
Top 5 der Abschiebungen nach Staatsangehörigkeit



»Ich bin mir meiner Verantwortung bewusst und weiß in solchen Momenten, wie gut es mir und uns geht.«

Norbert Hillenbrand

Alles funktioniert wie in einem kleinen Flughafen innerhalb des großen Flughafens.

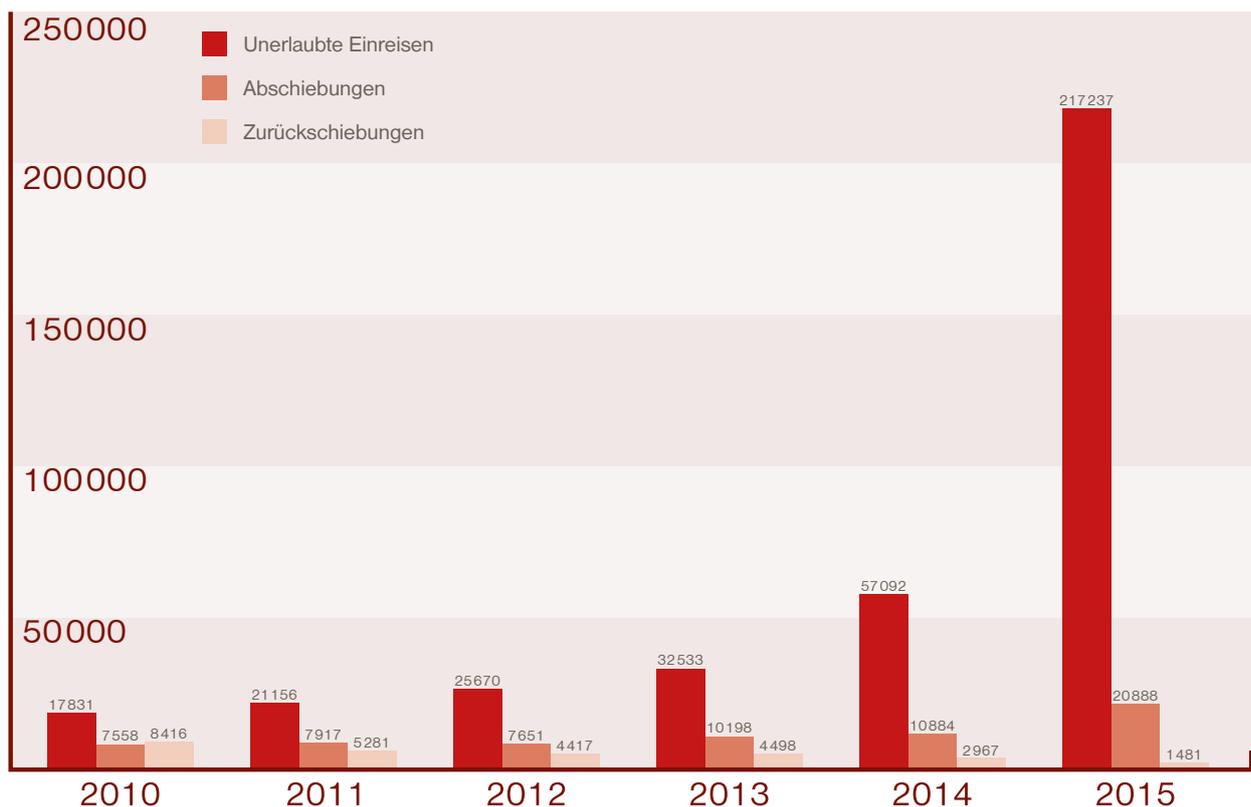
▲ Für die Personenbegleiter Luft (PBL) ist das kein alltäglicher Job. Sie müssen sich auf immer neue Situationen und Menschen einstellen.

▼ Ab- und Zurückschiebungen 2010 bis 2015

Mittlerweile ist es 11 Uhr, und es befinden sich jetzt schon mehr als 120 Rückzuführende, darunter circa 70 Kinder, im Abflugbereich des „Moduls F“. Einige unterhalten sich mit den PBL angeregt über Fußball. Fast alle Balkanstaatsangehörigen interessieren sich für die Bundesliga. Mein Blick fällt auf eine Familie mit drei Söhnen. Alle Söhne tragen Fanartikel von Borussia Dortmund und scheinen sichtlich stolz darauf zu sein. Der etwa zwölfjährige Sohn der Familie erzählt einem

Kollegen, dass er in Deutschland auch in einem Fußballverein gespielt hat und bedauert, jetzt nicht mehr in Deutschland bleiben zu können. Er ist in Deutschland geboren und wird heute zum ersten Mal in seinem Leben nach Serbien kommen.

Für mich bleibt jetzt nicht mehr viel Zeit, zusammen mit dem sogenannten Back-up-Team muss ich nun das Gate verlassen und zu unserer Chartermaschine fahren, wo ich auf die bereits anwesende Crew treffen werde, um das „Crewbriefing“ durchzuführen. Ich erkläre den Ablauf der Maßnahme und weise auf Besonderheiten, wie beispielsweise zu erwartende Widerstände, medizinische Fälle oder die Übergabemodalitäten im Zielland hin. In dieser Zeit wird das



Back-up-Team die Maschine nochmals nach gefährlichen Gegenständen durchsuchen, die sich die Rückzuführenden aneignen könnten. Später wird das Team dabei helfen, den Rückzuführenden ihre Plätze zuzuweisen, um so das Boarding zu beschleunigen. Während des Fluges wird das Back-up-Team die Toilettengänge der abzuschiebenden Passagiere regeln. Diese dürfen sich zum Beispiel nicht in der Toilette einschließen.

Auch für die Crew sind Rückführungen Ausnahmen vom Alltag

An der Maschine angekommen, werde ich von der Crew bereits erwartet. Heute haben wir einen Airbus A321-200. Die Crew besteht aus den beiden Piloten und fünf Flugbegleitern. Kurz nach Beginn des Briefings fragt mich ein erst etwa 19-jähriger Flugbegleiter mit einem etwas angespannten Gesichtsausdruck, wie gefährlich der heutige Flug denn werden würde. Ich erkläre ihm, dass ich heute mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit keine Widerstände erwarte und er die Rückzuführenden einfach wie normale Passagiere behandeln solle. Dieser Flug wird aufgrund der hohen Polizeipräsenz für ihn wahrscheinlich sicherer als jeder andere bisher. Unser Pilot hingegen ist sichtlich entspannt, hat schon etliche Flüge für die Bundespolizei hinter sich und freut sich mit den Worten „nicht immer nur Palma und München“ auf den fliegerisch anspruchsvollen Anflug auf Skopje; ein Flughafen, den er im Liniendienst nicht anfliegt.

Kurz nach unserem Briefing kommen auch schon die Busse mit unseren Kollegen und den Rückzuführenden. Insgesamt werden wir jetzt 134 an Bord haben, davon etwa 90 Kinder. Das Boarding verläuft problemlos, und schon bald steht unser Airbus auf der Startbahn zum Abflug bereit. Aus der ersten Reihe heraus schaue ich beim Start gewohnheitsmäßig immer rückwärts in die Kabine, um eventuelle Zwischenfälle zu bemerken. Schon fahren die Triebwerke hoch, der Flieger setzt sich in Bewegung und steigt schnell in den wolkenverhangenen Himmel. Kurz sind noch der Rhein und die Skyline von Düsseldorf sichtbar, bevor wir von Dunst umgeben sind. Mein Blick fällt zufällig auf Sitzplatz 5A, dort sitzt der eben beschriebene Mann im Trainingsanzug. „Deutschland Tschüss“ sagt er, und winkt mit einem leeren Gesichtsausdruck in Richtung Fenster.

Es mag paradox klingen, aber spätestens in einem solchen Moment wird man sich – so sehr uns die momentane Migrationswelle vor dienstliche Herausforderungen stellt – schlagartig darüber bewusst, in was für einem guten Land wir leben. Sieht man doch, wie emotional für die Rückzuführenden die Verabschiedung von Deutschland ist; mit einer solchen Emotion sprechen sie unserem Land letztendlich ihre Wertschätzung aus.

Der Flug ist recht kurzweilig, viele der Rückzuführenden, die das erste Mal in ihrem Leben fliegen, schauen interessiert auf die Landkarte

▼
Immer wieder müssen im laufenden Prozess Listen angepasst und aktualisiert werden.



Abschiebungen auf dem Luftweg 2015



Der Check-in ist zeitlich eng getaktet, jeder hat seinen Job. Bundespolizisten erläutern den Rückzuführenden die Abläufe dennoch geduldig und vor allem sensibel und helfen da, wo es erforderlich ist.





auf den Bildschirmen oder zum Fenster hinaus und widmen sich dem Bordservice, heute bestehend aus Baguettes, Obst und Getränken.

Internationale Partnerschaften und Austauschprogramme erleichtern die Aufgabenwahrnehmung

Nach unserer Landung in Skopje nehme ich mit den bereits an der Kabinentür wartenden mazedonischen Kollegen Kontakt auf und übergebe die Ausweisdokumente. Die Rückzuführenden für Skopje dürfen umgehend das Flugzeug verlassen, große Nachfragen werden heute keine gestellt, sodass wir schon nach 25 Minuten wieder in der Luft sind und nach einem kurzen Transbalkanflug in Serbiens Hauptstadt Belgrad landen. Hier läuft die Übergabe noch problemloser, heute ist Ivana K. als Leitende Offizierin im Dienst; eine Kollegin, die im Rahmen eines Austauschprogramms schon einmal für vier Wochen am Flughafen Düsseldorf war, noch dazu in meiner Dienstgruppe. Sie begrüßt mich sichtlich erfreut und beginnt direkt mit der Übernahme der Rückzuführenden.

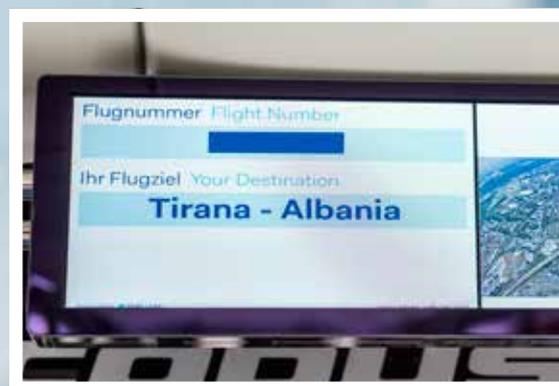
Nach einer problemlosen Übergabe verlassen wir Belgrad ebenso schnell wie Skopje. Während wir ein warmes Abendessen serviert bekommen, spricht mich erneut der junge

Flugbegleiter an. „Das war ja total entspannt, habe ich mir ganz anders vorgestellt“, sagt er und erklärt, dass er sich demnächst speziell für Bundespolizeicharter melden möchte.

Nach zwei Stunden landet unsere A321 wieder in Düsseldorf. Nach einer entsprechenden Zollfreigabe werden wir direkt mit dem Bus zum Tor 1 gefahren und können zu Fuß zur Dienststelle laufen. Eilig verabschieden sich die Kollegen. Die einen wollen schnell nach Hause, die anderen vor ihrer Hotelübernachtung nach dem langen Sitzen im Flieger noch einen kurzen Spaziergang am Rheinufer machen.

In elf Stunden sehen sich alle an derselben Stelle wieder – zur Sammelchartermaßnahme nach Tirana (Albanien).

Norbert Hillenbrand, Achim Berkenkötter





Abschiebungsbeobachtung am Flughafen Düsseldorf

Interview mit Dalia Höhne

Dalia Höhne ist Abschiebungsbeobachterin am Flughafen in Düsseldorf. Seit vier Jahren geht sie nun bei der Bundespolizei ein und aus und beobachtet Rückführungen. Zuvor hat die 34-Jährige in Johannesburg (Südafrika) ihr Masterstudium in „Forced Migration Studies“ beendet. Die Bundespolizei **kompakt** hat mit ihr gesprochen, um sie und ihre vielleicht nicht allen unbedingt geläufige Aufgabe darzustellen.

kompakt: Frau Höhne, das sehr emotionale und sensible Themenfeld „Abschiebung“ ist Ihre tägliche Arbeit. Was hat Sie bewogen, sich gerade diesen Job auszusuchen?

Dalia Höhne: Schon während meines Bachelorstudiums habe ich mich vor allem mit dem Themenfeld Migration und Flucht auseinandergesetzt und mehrere Praktika in diesem Zusammenhang absolviert; unter anderem für die Flüchtlingsberatung der Caritas in Köln oder für das Amt des Hohen Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen (UNHCR) in Malawi und in Äthiopien. Somit war für mich nach Beendigung meines Masterstudiums klar, dass ich mir eine Stelle in genau diesem Bereich suchen würde. Die Stellenanzeige als Abschiebungsbeobachterin war die erste, auf die ich aufmerksam wurde. Kurzerhand bewarb ich mich und wurde ausgewählt. Dabei geblieben bin ich, weil ich meinen Beruf nach wie vor als wichtige, wenn auch nicht immer einfache Aufgabe sehe – insbe-

sondere in Zeiten rapide steigender Abschiebungszahlen. Um schwierige und emotional geladene Situationen verarbeiten zu können, habe ich die Möglichkeit, Supervision in Anspruch zu nehmen.

kompakt: Was sind die Schwerpunkte Ihrer Arbeit?

Dalia Höhne: Der Beruf der Abschiebungsbeobachterin ist facettenreich, wenngleich der Schwerpunkt auf der unabhängigen und teilnehmenden Beobachtung von Rückführungsmaßnahmen – insbesondere von Sammelmaßnahmen – vor Ort am Flughafen und dazugehöriger Berichterstattung gegenüber den Mitgliedern des Flughafenforums in Nordrhein-Westfalen liegt. Regelmäßige Teilnahmen an verschiedenen Arbeitskreisen und -sitzungen sowie Tagungen innerhalb und außerhalb Deutschlands sowie Öffentlichkeitsarbeit zählen ebenfalls zu meinen Hauptaufgaben.

►
*Einfach nur zuhören,
Mut zusprechen oder
ein letztes Telefonat
vor dem Abflug er-
möglichlichen – auch das
gehört zum Job von
Dalia Höhne.*



kompakt: Können Sie kurz erläutern, wie sich Ihr Aufgabenfeld in den vergangenen Jahren entwickelt hat und welche Herausforderungen Sie zukünftig für sich im Rahmen steigender Rückführungszahlen sehen?

Dalia Höhne: Hinsichtlich meines Handlungsspielraums hat sich meine Arbeit in den vergangenen Jahren nicht sonderlich weiterentwickelt, was insbesondere mit der fehlenden rechtlichen Grundlage der Abschiebungsbeobachtung in Deutschland zusammenhängt. Das impliziert zum Beispiel, dass die Beobachtung an der Flugzeugtür endet. Was vor einer Rückführungsmaßnahme (Abholung und Transport zum Flughafen) oder während des Fluges passiert, entzieht sich meiner Beobachtung. Die Monitoringmodelle anderer europäischer Mitgliedsstaaten haben uns diesbezüglich zwischenzeitlich überholt. Anders sieht es mit der Arbeitsbelastung und Aufgabenkoordination aus. Die steigenden Abschiebungszahlen machen sich durchaus bemerkbar. So finden beispielsweise häufig Sammelmaßnahmen und parallel Einzelmaßnahmen statt, doch kann ich immer nur eines von beiden beobachten. Hier wäre ein zweiter Beobachter sinnvoll. Auch bei Sammelmaßnahmen mit häufig hoher Personenzahl bräuchte ich Unterstützung, da ich mich nicht überall gleichzeitig aufhalten kann. Eine weitere Herausforderung ist, dass sich die Probleme und Fragen, die seitens der Rückzuführenden an mich herangetragen werden, aufgrund der neuen Gesetzesänderungen differenzierter darstellen und es dadurch für mich zunehmend schwieriger wird, auf alles einzugehen. Darüber hinaus hat das Interesse an der Abschiebungsbeobachtung von „außen“ zugenommen – seitens der Journalisten, aber es gibt auch immer mehr Anfragen, als Referentin an Arbeitskreisen und -sitzungen sowie Tagungen teilzunehmen.

kompakt: Nun arbeiten Sie Tag für Tag mit der Bundespolizei zusammen und gehen in Düsseldorf auf der Dienststelle ein und aus. Wie sieht Ihre Zusammenarbeit mit der Behörde aus?

Dalia Höhne: Die Zusammenarbeit stellt sich im Großen und Ganzen positiv dar und das gegenseitige Vertrauen ist hoch. In den ersten Wochen gab es vielleicht noch gewisse „Berührungängste“, doch die haben sich schnell gelegt. Bei Fragen oder Problemen hat die Bundespolizei immer ein offenes Ohr für mich und umgekehrt. Dies führt dazu, dass sich viele Probleme und offene Fragen bereits während der Umsetzung einer Maßnahme oder kurz darauf klären lassen. Natürlich gab und gibt es auch immer wieder Situationen, in denen die Bundespolizei und ich anderer Meinung waren oder sind, doch auch hier konnte und kann zumindest konstruktiv darüber diskutiert werden.

kompakt: Werden Sie nach so vielen Jahren überhaupt noch kritisch wahrgenommen?

Dalia Höhne: Zunächst einmal denke ich, dass es für alle Beteiligten von Vorteil ist, wenn eine unabhängige Person vor Ort ist, die darauf achtet, dass bei der Umsetzung von Rückführungen möglichst wenige Fehler passieren und dass die von den Maßnahmen Betroffenen mit Respekt und Würde behandelt werden. Wenn Probleme aufgetreten sind, habe ich es auch schon oft erlebt, dass mich die Beamten vor Ort nach meiner Einschätzung der Situation gefragt haben. Zwar haben sich die meisten Behördenvertreter zwischenzeitlich an meine Anwesenheit gewöhnt, doch denke ich, dass ich nach wie vor kritisch wahrgenommen werde.

kompakt: Frau Höhne, ganz kurz und knapp: Was würden Sie sich im Rahmen Ihres Jobs für die Zukunft wünschen?

Dalia Höhne: In Anbetracht weiterhin steigender Abschiebungszahlen wünsche ich mir für die Zukunft, dass das deutsche Monitoringmodell evaluiert und erweitert wird. Hierfür ist nach wie vor eine offizielle Anerkennung durch das Bundesinnenministerium auf Grundlage des Art. 8 Abs. 6 der Rückführungsrichtlinie mit entsprechender finanzieller und personeller Ausstattung erforderlich. Auch eine Erweiterung des Handlungsspielraums, das heißt die Beobachtung während der Abholung und/oder des Transports zum Flughafen sowie während des Fluges, wäre wünschenswert. Schließlich wünsche ich mir, dass bei der Umsetzung von Rückführungsmaßnahmen die Qualitätsstandards trotz hoher Arbeitsbelastungen aufseiten der Behördenvertreter weiterhin hochgehalten werden und die Würde des Einzelnen immer im Vordergrund steht.

Das Interview führte Achim Berkenkötter.

Ein Job für jedermann?

Personenbegleiter Luft: ein Blick auf die Ausbildung und das Anforderungsprofil



Die steigende Zahl an abgelehnten Asylanträgen erhöht die Zahl der Ausreisepflichtigen in Deutschland dramatisch. Trotz der ebenfalls steigenden Zahl freiwillig Ausreisender verbleiben immer mehr Menschen in Deutschland, bei denen eine zwangsweise Rückführung auf dem Luftweg notwendig wird. Nach einer Gefährdungsanalyse wird entschieden, ob eine Person begleitet wird und wie viele Personenbegleiter Luft (PBL) bei ihrer Rückführung eingesetzt werden. Die Begleitung von Rückzuführenden dient der Sicherheit und Ordnung an Bord von Luftfahrzeugen, aber auch dem Schutz der körperlichen Unversehrtheit der Rückzuführenden. Das gesamte Verfahren wird in den Best Rück Luft (Bestimmungen über die Rückführung ausländischer Staatsangehöriger auf dem Luftweg) geregelt. Die Rückführung von ausreisepflicht-

tigen Ausländern in deren Heimatländer und die Überstellung an die Grenzbehörden der Zielstaaten ergibt sich aus der Zuständigkeit nach § 71 (3) Nr. 1d AufenthG.

Wurden begleitete Rückführungen Mitte der 1980er-Jahre teilweise noch ohne Fortbildung oder nach einem einwöchigen Einweisungslehrgang durchgeführt, hat sich die Qualität der Aus- und Fortbildung seitdem erheblich gesteigert und zählt mittlerweile zu den besten im europäischen Vergleich.

Rückführungen werden, wie jeder andere Einsatz auch, gut geplant und vorbereitet. Der Verlauf eines Einsatzes ist allerdings stark vom Verhalten des Rückzuführenden abhängig. Von „entspannt bis Hochstress“ ist alles möglich. Überwiegend treffen die

Personenbegleiter Luft aber auf friedliche Menschen, die sich mit ihrer Situation abgefunden haben. Empathie zeigen und versuchen, sich in den Menschen hineinzusetzen, ist daher die wohl wichtigste Fähigkeit, um etwaigen Stimmungsschwankungen kommunikativ zu begegnen, negative Gedanken in Bezug auf eventuelle Widerstände frühzeitig zu erkennen und Probleme möglichst im Keim zu ersticken. Die Begleiter treffen aber auch auf von Anfang an renitente, gewaltbereite Rückzuführende, sodass neben der Kommunikation manchmal auch körperlicher Zwang angewendet werden muss. Rückzuführende richten ihre Aggressionen dabei zum Teil gegen sich, indem sie sich selbst verletzen (zum Beispiel durch das Zufügen von Schnittwunden mit Rasierklingenfragmenten), zum Teil aber auch gegen die eingesetzten



◀ Der Rückzuführende (Mitte) wird durch die Personenbegleiter Luft (PBL) bis zu seinem Sitzplatz im Luftfahrzeug begleitet.

▼ Bei begleiteten Rückführungen ist der Rückzuführende grundsätzlich den ausländischen Behörden zu überstellen. Hier bei der Übergabe im Zielland.

▼▼ Seit 2011 steht dieser Nachbau eines Luftfahrzeuges (sogenanntes Mockup) im Aus- und Fortbildungszentrum (AFZ) Walsrode für realitätsnahe Übungen zur Verfügung. Gebaut wurde es in Eigenregie durch Schreiner und Elektriker.



Beamten in Form von Tritten, Schlägen, Kopfstößen, Kratzen, Beißen, Spucken oder Schreien.

Aus- und (gezielte) Fortbildung – eine Investition in die Zukunft

Um in solchen Situationen adäquat zu reagieren, ist eine gezielte Aus- und Fortbildung der Personenbegleiter Luft unerlässlich. Rückführungen finden zum überwiegenden Teil in der Öffentlichkeit statt und werden auch kritisch beäugt. Es bedarf also besonderer Fähigkeiten und Charaktereigenschaften. In einer 15-tägigen Verwendungsfortbildung werden „Anwärter“ auf Herz und Nieren geprüft und entsprechend geschult. Eigenschaften wie Empathie-, Kommunikations-, Konflikt- und Teamfähigkeit gehören ebenso dazu wie Stressresistenz, Fertigkeiten im Bereich des Einsatztrainings und die

Inhalte der Ausbildung zum Personenbegleiter Luft sind:

Theorie

- Einsatzrecht
- Taktik
- Kommunikation
- Ablauf einer Rückführung

Praxis

- Einsatztraining
- Situationstraining, zum Beispiel der Erstkontakt zum Rückzuführenden, das Gespräch mit dem verantwortlichen Flugkapitän oder die Übergabe des Rückzuführenden im Zielland
- Notfalltraining im Rahmen einer Evakuierung mit Notrutsche bei einer Fluggesellschaft



▲
Polizeitrainer als Kameramann: Die angehenden PBL durchlaufen mehrere Situationstrainings, die per Video festgehalten und anschließend ausgewertet werden.

▶▶
Übungsszenario: Widerstandshandlung im Gewahrsamsbereich.

Auch Beamte des höheren Polizeivollzugsdienstes haben die Möglichkeit, zum Personenbegleiter Luft ausgebildet zu werden.

Fähigkeit, sich in Englisch zu verständigen (mit dem Flugkapitän oder ausländischen Behörden im Zielland). Man muss guter Polizist und Diplomat in einer Person sein und ein hohes Maß an interkultureller Kompetenz besitzen. „Mal eben rückführen“ oder Ausbildungsinhalte kürzen – dies ist bei den heutigen Ansprüchen an Standards und aus der Erfahrung aller Beteiligten einer Rückführungsmaßnahme heraus nicht zu verantworten.

Aufgrund dieser komplexen Anforderungen, sich immer wieder verändernder Rahmenbedingungen und Erfahrungen mit Rückzuführenden, Zielländern und Behörden ist es erforderlich, die Personenbegleiter Luft alle zwei Jahre erneut in einem dreitägigen Seminar zu sichten und fortzubilden. Diese Fortbildungen werden nicht nur im Bereich der Bundespolizeiakademie, sondern auch als Inhouse-Schulungen in einigen Bundespolizeidirektionen durchgeführt.

Für die Vermittlung von Kommunikationsregeln im Umgang mit dem Kapitän, der Crew, anderen Passagieren, den Rückzuführenden selbst und den Behörden im Ausland wird in der Regel ein Psychologe verpflichtet, der sich in der Luftfahrt auskennt und Bundespolizisten zum Verhalten in kritischen Situationen schult.

Man stelle sich vor, dass ein Rückzuführender während des Fluges anfängt, ununterbrochen zu schreien und zu spucken. Das ist Stress pur für die Besatzung, die Passagiere und das PBL-Team, das plötzlich im Fokus steht und versuchen muss, die Situation für alle zu beruhigen. Denn in der Luft gibt es keine Rückzugs- oder Ausweichmöglichkeit, keinen Platz, an den man sich zur Klärung zurückziehen kann. Das gesamte Krisenmanagement findet am Sitzplatz statt.

Welche Voraussetzungen muss man erfüllen?

Um Personenbegleiter Luft zu werden, braucht man zunächst eine abgeschlossene Ausbildung im mittleren oder gehobenen Polizeivollzugsdienst. Hinzu kommen die Beherrschung von Techniken des Einsatztrainings, die uneingeschränkte Bereitschaft für Flüge ins Ausland und hierfür erforderliche Impfungen. Darüber hinaus sind Kenntnisse in Englisch und möglichst einer weiteren Fremdsprache sowie ein aktuelles Erste-Hilfe-Training erforderlich. Wurden vor zwei Jahren noch bevorzugt Bundespolizisten von Flughafendienststellen eingesetzt, so ist bei der aktuellen Lage die ganze Bundespolizei „ortsunabhängig“ gefordert.

Verantwortlich für die Fortbildung zum Personenbegleiter Luft ist die Bundespolizeiakademie mit ihren Bundespolizeiaus- und -fortbildungszentren (BPOLAFZ). Das BPOLAFZ Walsrode hat sich seit vielen Jahren bei der Aus- und Fortbildung im Bereich Rückführung spezialisiert und inzwischen optimale Voraussetzungen vor Ort geschaffen. Neben der üblichen Ausstattung eines Aus- und Fortbildungszentrums gibt es dort:

- ein Luftfahrzeugmodell (Mockup)
- eine Sporthalle für Einsatztraining
- Anbindung zum Flughafen Hannover, der dortigen Dienststelle sowie zum Rückführungsbereich (Originaltrainingsstätten wie Gewahrsamsbereich, Terminals, Luftfahrzeug und Emergency Training Center einer Fluggesellschaft).

Die Spezialisierung gewährleistet durch ihr bundesweites und internationales Netzwerk mit Einsatzdienststellen und der Frontex eine hohe Qualität in der Aus- und Fortbildung zum Personenbegleiter Luft.

Jochen Gruben, Reiner Wilhus

Kolumne

Ausnahmsweise



Es gibt Regeln, die für alle gelten. Na ja, eigentlich. Weil es doch von fast jeder Norm eine Ausnahme gibt. Manchmal hört man sogar, dass Ausnahmen die Regel bestätigen würden. Das ist natürlich Blödsinn, denn eine Ausnahme hebt in Wirklichkeit die Regel auf. Gelegentlich sind wir aber bereit, ein Auge zuzudrücken, und wollen fünf gerade sein lassen. Denn alles ist relativ. Auch die Regeln. Nur: Wann ist es legitim, einen Grundsatz infrage zu stellen?

Als ich neulich einkaufen war, sah ich, wie ein unberechtigterweise auf einem Behindertenparkplatz abgestelltes Auto abgeschleppt wurde. Das Wetter war an diesem Tag wunderschön. Die Szene, die sich dann abspielte, glich aber einem heftigen Gewitter. Denn nur wenige Augenblicke, nachdem der Abschleppwagen abgefahren war, kam die Besitzerin des soeben entfernten Autos zurück. Zuerst schaute sie noch ein paar Sekunden lang, die Augen weit aufgerissen, ihrer am Haken gezogenen Limousine nach. Als sie stehen blieb, konnte man zusehen, wie nicht nur ihre Arme nachgaben, an denen zwei prall gefüllte Einkaufstüten hingen, sondern auch ihr Unterkiefer Millimeter für Millimeter der scheinbar gerade vervielfachten Erdanziehung folgte. Gleichzeitig lief ihr Gesicht dunkelrot an, die vielen kleinen Schweißtröpfchen auf ihrer Stirn glänzten in der Sonne. Ein Moment der Stille hing schwer in der nach heißem Asphalt riechenden Luft – um sich dann blitzschnell in einem rollenden Donner aus schlimmsten Beschimpfungen zu entladen, als die Frau die noch am Straßenrand stehende Politesse bemerkte. Was für eine Willkür es sei, ihr Auto abzuschleppen, wo sie doch einen Behindertenausweis aufs Armaturenbrett gelegt hatte, schrie sie aus vollem Hals, bis ihr Atem stockte. „Ich habe Asthma!“, schaffte sie noch zu grölen, bevor ihre Stimme versagte.

Die folgende Pause nutzte die Politesse, um in ein paar kurzen, ruhigen Sätzen zu antworten. Sie sagte, dass nur die blaue Parkkarte für außergewöhnlich Gehbehinderte dazu berechtigte, einen Behindertenparkplatz zu nutzen. Ein einfacher Schwerbehindertenausweis, wie er in dem soeben abgeschleppten Auto lag, reichte hingegen nicht aus. Und dass sie für die Frau keine Ausnahme machen durfte, denn darunter würde sonst jemand leiden, der wirklich auf diesen Parkplatz angewiesen ist.

Unter dem Eindruck der vor meinen Augen aufgeführten Kontroverse vergewisserte ich mich noch schnell, dass ich nicht vergessen hatte, die Parkscheibe auszulegen. Erst dann ging ich einkaufen. Als ich in einem Laden beim Durchblättern von Zeitschriften auf eine Schlagzeile über den aktuellen Anstieg von Abschiebungen stieß, hielt ich kurz inne. Ich musste an die wütende Autofahrerin von vorhin denken – und an das reflexhafte Gezeter derer, die Abschiebungen per se als inhuman verurteilen und in jedem Fall eine Ausnahme anmahnen. Natürlich kann man Falschparker nicht mit abgelehnten Asylbewerbern vergleichen, aber steckt hinter beidem nicht ein Muster? Nicht, weil hier wie dort ein Schlepper bezahlt wird – der eine zu Beginn, der andere zum Schluss. Sondern weil in beiden Fällen jemand etwas beansprucht hat, was ihm nicht zusteht.

Manche Regeln kommen einem hart vor, auch wenn ihr Zweck ist, die wirklich Bedürftigen zu schützen. Sollte es davon Ausnahmen geben? Wer ist so weise und will das entscheiden?

Thomas Borowik

▲ Der Autor (47) leitet die Pressestelle der Bundespolizeidirektion München. Der dienstälteste **kompakt**-Redakteur greift in seiner Kolumne die polarisierenden Aspekte des jeweiligen Titelthemas auf.

Außenansicht

Alfons Hörmann

Man braucht kein Prophet zu sein, um jetzt schon voraussagen zu können, dass auch in diesem Jahr bei den Olympischen und Paralympischen Spielen in Rio de Janeiro (Brasilien) wieder eine ganze Reihe von Bundespolizistinnen und -polizisten unter den erfolgreichsten deutschen Sportlerinnen und Sportlern sein werden. Diese Prognose fällt deswegen so leicht, weil die Athletinnen und Athleten bei der Bundespolizei genau die Bedingungen und Strukturen finden, die Erfolge im Sport erst möglich machen: professionelles Training gepaart mit solider Ausbildung, ohne Sorge um den Lebensunterhalt und die berufliche Zukunft.

Der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) kann dem Bundesinnenministerium für dieses Engagement und Erfolgsmodell nicht genug danken. Neben Zoll und Bundeswehr ist die Bundespolizei eine nicht wegzudenkende Säule für die Spitzensportförderung, durch die es gelingt, international wettbewerbsfähig zu bleiben – trotz intensivster Bemühungen und Investitionen anderer Länder in ihren Hochleistungssport.

In „Sportdeutschland“ kann nur eine verschwindend kleine Minderheit von olympischen und paralympischen Sportlerinnen und Sportlern während ihrer aktiven Zeit vom Sport leben. An ein Auskommen nach dem Ende der sportlichen Karriere ist nicht zu denken. Deshalb rückt die Duale Karriere immer mehr in den Mittelpunkt des Leistungssports. Die Bundespolizei setzt dies nicht nur vorbildlich um, sondern hat mit ihren Bundespolizeisportschulen in Bad Endorf und Kienbaum Best-Practice-Modelle geschaffen, die international Beachtung und Nachahmung finden. Während an der Wintersportschule in Bad Endorf schon traditionell seit

1978 erfolgreich Spitzensportlerinnen und Spitzensportler gefördert werden, freuen wir uns, dass der seit 1999 geförderte Sommer- und Ganzjahressport – zunächst in Cottbus, seit 2011 in Kienbaum – so schnell so hervorragende Ergebnisse erzielt.

Dabei ist es wichtig zu betonen, dass die Spitzensportlerinnen und Spitzensportler der Sportschulen die gleichen Standards erfüllen, dass also die gleichen Anforderungen gelten und die gleichen Klausuren geschrieben werden, wie es die reguläre Ausbildung der Bundespolizei allen Anwärtnerinnen und Anwärtern abverlangt. Es sind das Zeitmanagement, die optimalen Trainingsbedingungen, die angepassten Stundenpläne und die Streckung der Gesamtdauer der Ausbildung, die für die spitzensportlichen Rahmenbedingungen sorgen.

Eine Sportkarriere verläuft zudem nicht immer nur geradeaus und vor allem nicht immer nach oben. Auch in solchen Fällen, bei Rückschlägen und Verletzungen, gibt die Bundespolizei die nötige Sicherheit und Rückendeckung.

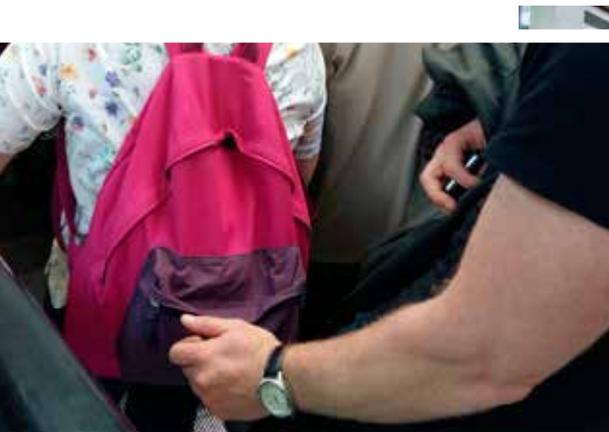
Wenn in der weiteren Entwicklung dieser besonderen Sportförderung auch noch ermöglicht wird, den vielen Abiturientinnen und Abiturienten unter den Topathletinnen und -athleten die akademische Ausbildung des gehobenen Dienstes bereits während der Sportkarriere zu ermöglichen, wäre dies nochmal ein weiterer Schritt nach vorn.

Durch ihr Engagement als zentraler Förderer des Spitzensports freuen wir uns jetzt schon auf Rio und wünschen den Teilnehmenden der Bundespolizei alles Gute.



▲ Alfons Hörmann, 55, ist seit Dezember 2013 Präsident des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB).

Der Deutsche Olympische Sportbund ist eine Dachorganisation des deutschen Sports mit Sitz in Frankfurt am Main. Dieser wurde am 20. Mai 2006 durch den Zusammenschluss des Deutschen Sportbundes und des Nationalen Olympischen Komitees gegründet. Schirmherr ist Bundespräsident Joachim Gauck. Der DOSB zählt mehr als 27 Millionen Mitgliedschaften in über 90.000 Turn- und Sportvereinen. Zu ihm gehören insgesamt 98 Mitgliedsorganisationen.



Tatort Rolltreppe

Scara Rulanta

Die Anzahl der Taschendiebstähle hat sich in den vergangenen zwei Jahren drastisch erhöht. Es handelt sich dabei um Straftaten, die bisweilen von der Justiz als Bagatelldelikte abgehandelt und selten bestraft werden. Nicht so im folgenden Fall. Zum ersten Mal überhaupt wird in Deutschland ein Prozess wegen Taschendiebstahls gegen eine kriminelle Organisation geführt. Der zuständige Staatsanwalt der Abteilung für organisierte Kriminalität (OK) fordert für die Täter mehrjährige Haftstrafen – ein Präzedenzfall.

Sommer 2013: Es häufen sich Strafanzeigen wegen Taschendiebstahls, die immer wieder auf dieselbe Vorgehensweise schließen lassen. Die Diebstähle passieren vorwiegend auf der von Touristen stark frequentierten Berliner Stadtbahn zwischen den S-Bahnhöfen Alexanderplatz und Zoologischer Garten. Der Modus Operandi: Ein Täter steigt die Rolltreppe zum Bahnsteig hinauf und stellt sich dicht hinter einen Reisenden. Ein Komplize folgt ihm und schirmt die Tat ab. Der Dritte betätigt den Knopf für den Nothalt der Rolltreppe, die daraufhin ruckartig zum Stillstand kommt. Den Überraschungseffekt nutzt der erste Täter und greift der vor ihm stehenden ahnungslosen Person unbemerkt in die Tasche. Bevorzugtes Stehlgut sind Bargeld und Smartphones, bevorzugte Opfer: unbeholfen wirkende Touristen und ältere, gebrechliche Menschen.

Die Spur führt nach Iași in Rumänien

Die Täterbeschreibungen der Geschädigten ähneln sich. Nicht zuletzt durch eigene Aufgriffe geraten vermehrt Kinder und Jugendliche aus Rumänien in den Fokus der Fahnder der Ermittlungsgruppe Taschen- und Trickdiebstahl (EG Tasche) der Bundespolizeidirektion Berlin. Die Ermittlungen führen nach Iași (Jasch gesprochen), eine Stadt mit knapp 300 000 Einwohnern im Osten Rumäniens. Es liegt der Verdacht nahe, dass hinter den Tathandlungen bandenmäßig strukturierte Organisationen, also

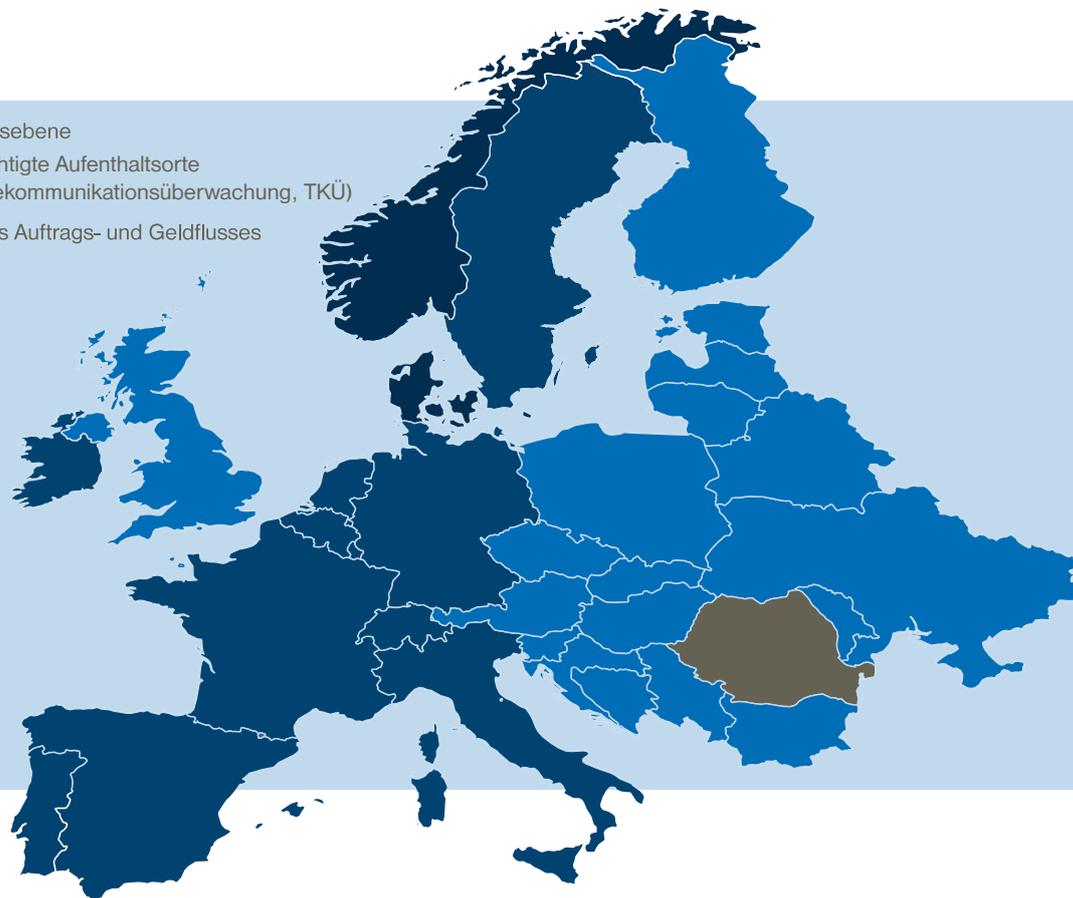
professionelle Tätergruppierungen, stecken könnten. Und tatsächlich – die Ermittler finden bei der Mehrzahl der 139 Taten mit 78 Tatverdächtigen Zusammenhänge zu drei Familienclans in einer Roma-Siedlung am Rande von Iași. Jeder dieser Großfamilien wird daraufhin eine Fallakte mit bis zu 48 beweissicher dokumentierten Lebenssachverhalten zugeordnet.

Sven Lichtenberg, Ermittlungsbeamter der EG Tasche, sagt: „Früher hatten wir es bei den Taschendieben meist mit Einzeltätern oder kleinen Gruppen von zwei bis drei Tätern zu tun. Die kamen höchstens für zwei Tage nach Berlin und ‚wirtschafteten‘ in ihre eigene Tasche, bevor sie in eine andere Stadt weiterzogen. Heute ist das anders. In der letzten Zeit ist zu beobachten, dass für größere Tätergruppierungen Zimmer in Hotels über einen längeren Zeitraum angemietet werden und die Diebstähle im Auftrag erfolgen.“

Im Dezember 2013 hat die Bundespolizeiinspektion Kriminalitätsbekämpfung Berlin (BPOLI KB B) das Verfahren übernommen und koordiniert seitdem die Ermittlungen mit Unterstützung der EG Tasche. Die zu führenden Ermittlungen haben mittlerweile ein Ausmaß angenommen, das umfangreicher personeller und technischer Einsatzunterstützung bedarf.

- Führungsebene
- Beabsichtigte Aufenthaltsorte (aus Telekommunikationsüberwachung, TKÜ)
- Ziele des Auftrags- und Geldflusses

Die Klautouren verliefen nahezu durch ganz Westeuropa.



Scara Rulanta – Europas größtes Verfahren gegen Taschendiebstahl

Ein halbes Jahr später, im Mai 2014, schaltet sich die in Berlin für organisierte Kriminalität zuständige Staatsanwaltschaft ein. Sie übernimmt das Verfahren, das sich als europaweit größtes seiner Art gegen den organisierten Taschendiebstahl erweisen sollte. Der Name: „Scara Rulanta“ – Rumänisch für Rolltreppe.

Die Zielrichtung ist klar: Es sind Ermittlungen zu führen, die eine gemeinsame Bandenabsprache sowie die besondere Nähe der Hehler und Geldwäscher zur jeweiligen Bandenkonstellation begründen. Dirk Eckert, zuständiger OK-Staatsanwalt gegenüber dem Sender Rundfunk Berlin-Brandenburg (rbb): „Wir wollen nicht nur die Taschendiebe einer Verurteilung zuführen, sondern auch an die Hintermänner herankommen.“ Bei den Auftraggebern handelt es sich um Eltern, die ihre Kinder nach Berlin und in andere westeuropäische Metropolen auf Klautour schicken. Zum Stehlen nicht nur erzogen und ausgebildet, fühlen sich die Kinder vor allem moralisch ihren Eltern verpflichtet. In der Kultur der Roma besitzt die Verantwortung der Kinder für ihre Eltern einen außerordentlich hohen Stellenwert. Dies rührt auch daher, da ihnen im Kindesalter ein Wertesystem vermittelt wird, das für die meisten Europäer kaum vorstellbar erscheint. Wenn die Kinder reif genug sind, ziehen sie zum Geldanschaffen durch halb Europa. Sie handeln dabei im Bewusstsein, für ihre Eltern sorgen zu müssen. Landesgrenzen scheinen für die Ausübung ihrer kriminellen Machenschaften keine Rolle zu spielen. Für sie ist Europa ein Land.

Beweissicherung durch kombinierte verdeckte Maßnahmen

Mittelsmänner, sogenannte Statthalter, geben den Kindern vor, wo sie wann auf Beutezug zu gehen haben und wie viel Geld sie am Ende des Tages gestohlen haben müssen, bevor sie ihre „Schicht“ beenden dürfen. Sie sind es auch, die für die Unterbringung der Diebe die Hotelzimmer anmieten, von wo aus diese die Beutezüge starten. „Unsere Ermittlungen haben ergeben, dass die Spanne für die Tageseinnahme eines Diebes von 50 bis 3 250 Euro reicht“, sagt der Leiter des Ermittlungsdienstes der BPOLI KB B, Markus Hausteiner. Er betont: „Innerhalb weniger Monate ist nachweislich ein sechsstelliger Betrag zustande gekommen. Man muss jedoch davon ausgehen, dass die Dunkelziffer extrem höher liegt.“ Taschendiebstahl ist längst ein Millionengeschäft – auch in Berlin.

Der Nachweis des Geldflusses vom Diebstahl bis zur Überweisung an die Auftraggeber erfolgt mithilfe von kombinierten verdeckten Maßnahmen. Die notwendige personelle und technische Unterstützung leistet das Bundespolizeipräsidium.

Die Statthalter transferieren das gestohlene Geld, insgesamt 150 000 Euro, umgehend nach der Tat über den Finanzdienstleister Western Union nach Rumänien. Das Geld, oftmals mehrere 1 000 Euro am Tag, wird innerhalb weniger Minuten ins Ausland verschickt. Nach Übermittlung eines Codes kann in Rumänien sofort über das Geld verfügt werden. 271 Transaktionen werden im Laufe der Ermittlungen nachgewiesen. Das Dunkelfeld liegt deutlich höher.



◀ Markus Haustein, Leiter Ermittlungsdienst der Bundespolizeiinspektion Kriminalitätsbekämpfung Berlin

◀◀ Bild von einer Überwachungskamera. Der Täter (im weißen Hemd) fasst der Geschädigten augenscheinlich in die Handtasche. Drei weitere Komplizen schirmen die Tat ab.

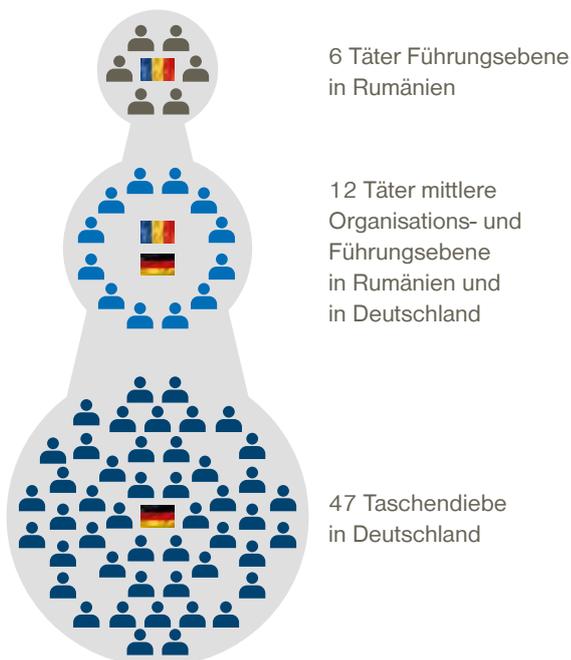
Zwei Jahre lang ermittelte die BPOLI KB B unter anderem gegen drei Elternpaare. Die Beamten führten umfangreiche Telefonüberwachungsmaßnahmen durch und observierten mehrere Tatverdächtige. All diese Maßnahmen führten zu einer Beweislage, die sieben Haftbefehle gegen die Drahtzieher zur Folge hatten. Alle Haftbefehle konnten innerhalb weniger Wochen in Rumänien, Österreich, Spanien und Deutschland vollstreckt werden. Grundlage des Erfolgs war die enge Zusammenarbeit bei der Koordination der Fahndungsmaßnahmen mit der Zielfahndung des Landeskriminalamtes Berlin, EUROPOL, dem Bundeskriminalamt und dem Europäischen Zielfahndungsnetzwerk ENFAST (European Network of Fugitive Active Search Teams) sowie den Strafverfolgungsbehörden im In- und Ausland.

Hohe Haftstrafen für die Angeklagten

„Wir sind der Meinung, dass wir jede einzelne Tat nachweisen können“, sagte die Vorsitzende Richterin am Landgericht Berlin Ende Mai dieses Jahres in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung. Am 14. Juni 2016 verurteilte sie nach mehreren Verhandlungstagen zwei der drei Angeklagten zu mehrjährigen Haftstrafen. Ein 41-jähriger Bandenchef wurde wegen schweren Bandendiebstahls in elf Fällen und wegen des versuchten schweren Bandendiebstahls in zehn Fällen zu drei Jahren und sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Seine 42 Jahre alte Ehefrau ging für dieselben Verbrechen zwei Jahre und sechs Monate ins Gefängnis. Der gemeinsame 21-jährige Sohn kam mit einer Bewährungsstrafe von einem Jahr und neun Monaten davon. Dass die Strafen nicht höher ausfielen, ist darauf zurückzuführen, dass die Angeklagten geständig waren und ihre Taten einräumten. Weitere Prozesse gegen die übrigen Verhafteten in diesem Verfahren werden folgen.

Auch Bundesinnenminister Dr. Thomas de Maizière lobte die professionelle Arbeit der Ermittler. Am Tag nach der Urteilsverkündung erklärte er in einer Pressemitteilung: „Ein wichtiger Schritt im Kampf gegen skrupellose Drahtzieher, die Kinder als ‚Tatwerkzeuge‘ ausbilden und einsetzen. Die jüngste Verurteilung durch das Landgericht Berlin zu drei Jahren Haft zeigt, dass es sich bei dieser Art der Kriminalität nicht um Bagatelldelikte handelt.“

Frank Riedel



◀ Organisationsstruktur der Diebesbande. Die führenden Köpfe (drei Elternpaare) operierten von Iași (Rumänien) aus. Über Mittelsmänner gaben sie ihre Anweisungen.



Mit den Vereinten Nationen in Mali

Ein persönlicher Erfahrungsbericht

Inzwischen bin ich schon mehr als acht Monate im Rahmen der Mission multidimensionnelle intégrée des Nations Unies pour la stabilisation au Mali (kurz: MINUSMA) in Mali. Am 11. November 2015 startete damit meine zweite Auslandsmission für die Bundespolizei, nachdem ich bereits 2003/2004 für ein Jahr als Angehöriger des German Support Teams im Kosovo war. Neben Neugier und Abenteuerlust waren meine Beweggründe die sehr positiven Erfahrungen im Kosovo, an die ich anknüpfen wollte, und die Verbesserung meiner Sprachkompetenz – aber in erster Linie war es mein Wunsch nach Unterstützung bei der Stabilisierung von Mali.

▲
Niels Zimmermann (40) ist verheiratet und Vater zweier Kinder. Seit November 2015 ist er für die Vereinten Nationen in Mali im Einsatz.

Bevor ich in die neue Welt Afrikas eintauchen sollte, lag jedoch eine lange Vorbereitung vor mir. Insgesamt 95 Arbeitstage verbrachte ich auf Lehrgängen unter anderem in Wertheim, Swisttal-Heimerzheim, Brühl, Hamburg, Lübeck, Berlin und Potsdam. Dabei legte ich mehr als 13 000 Kilometer mit dem Auto und der Bahn zurück.

Die Vorbereitung beinhaltete folgende Themen:

- Sprachkurs (Französisch),
- Fachwissen über die Vereinten Nationen (United Nations, UN - Englisch für Vereinte Nationen) und Europäische Union (Geschichte, Aufbau et cetera) sowie deren Friedensmissionen (unter anderem Mandate und Aufbau),
- interkulturelle Kompetenz,
- Projektmanagement und internationale Zusammenarbeit in Friedensmissionen,
- Landeskunde über die Kultur und Geschichte von Mali,
- Aufklärung über Gesundheitsgefahren sowie
- persönliche Sicherheit (Fahr- und Schießtraining, Erste Hilfe, Minenkunde et cetera).

Rückblickend betrachtet, begann meine Mission bereits mit der Vorbereitung – und die war nicht nur für mich sehr anstrengend. Denn eines ist klar: Eine Auslandsverwendung ist immer eine Mission für die ganze Familie, die ohne deren Unterstützung nicht möglich wäre.

Im November reiste ich gemeinsam mit sechs weiteren deutschen Kollegen aus. Der Einreise folgte zunächst eine dreiwöchige Einführungszeit, die zahlreiche Fortbildungen zur MINUSMA, ein Sicherheitstraining zum Verhalten bei Geiselnahmen und Überfällen sowie einen Schieß- und Fahrtest der Vereinten Nationen beinhaltete.

Der Arbeitsalltag ist sehr abwechslungsreich

Dann war es endlich so weit: Ich war in meinem Job als Referent im Formed Police Units (FPU) Coordination Office im MINUSMA Headquarter, also der Hauptzentrale in Bamako angekommen. Seitdem bin ich mit Kollegen aus dem Senegal, Tunesien, Nigeria und den Niederlanden für die Koordinierung, Führung und

Fortbildung der von der MINUSMA eingesetzten Einsatzhundertschaften (FPU) zuständig. Dabei stehe ich in ständigem Kontakt mit den FPU aus Burkina Faso, Bangladesch, Nigeria, dem Senegal, Togo sowie Benin und habe an vielen Einsätzen und Fortbildungen landesweit mitgewirkt. Der Arbeitsalltag ist sehr abwechslungsreich. Besonders die Zusammenarbeit mit internationalen Kollegen macht viel Spaß und ich kann meine bisherigen Erfahrungen aus der Bundesbereitschaftspolizei und meinem Einsatz im Kosovo vollumfänglich einbringen. Die „Nebentätigkeit“ als stellvertretender Kontingentleiter in diesem unsicheren Land ist eine verantwortungsvolle Aufgabe, die viel Zeit in Anspruch nimmt und ständige Verfügbarkeit erfordert.

Die Freude an der Arbeit wird leider immer wieder durch die Bürokratie der UN getrübt. Denn diese ist undurchsichtiger und komplexer, als es deutsche Bürokratie je sein könnte. Geduld und Ausdauer sind gefragt. Erwartet man schon in Deutschland Eigeninitiative und Selbstständigkeit, sind diese hier unverzichtbare Kompetenzen, die man mitbringen muss. Um fast alles

muss man sich selbst kümmern. Zum Glück ist wenigstens auf die Erfahrung und Unterstützung der deutschen Kollegen Verlass.

Die Sicherheitslage ist instabil

Die Angehörigen der Vereinten Nationen wohnen in Bamako zur Miete. Vor dem Hintergrund der dortigen, instabilen Sicherheitslage mit einer hohen Rate an allgemeiner Kriminalität und stetigen Anschlagrisiken verwundert dies zunächst. Jedoch muss man wissen, dass diese Wohnungen entsprechend den UN-Vorschriften umgebaut sind. So teile ich mir mit drei anderen deutschen Polizisten ein Haus im Süden Bamakos, das unter anderem mit einer hohen Mauer, Stacheldraht und durch einen – allerdings unbewaffneten – Wachschutz gesichert ist. Im Endeffekt bietet die UN damit ein Mindestmaß an Sicherheit vor Einbrüchen und Angriffen, mit denen man hier gut leben kann. Die Versorgung in Bamako ist über Supermärkte und Restaurants gut möglich. In den ländlichen Regionen ist das wesentlich schwieriger. Obst und Gemüse kann man bedenkenlos an der Straße kaufen, wengleich nicht jede Metzgerei oder Fischtheke, die ihre Ware ungekühlt bei über 40° C anbietet, zum Einkauf verleitet.



◀ Besonders Kinder sind von den internationalen Polizisten fasziniert, wie hier in Timbuktu.

◀◀ Teams der Formed Police Units (FPU) – hier aus Nigeria – sichern die Polizisten bei ihrer Arbeit.

▼ Bei der Medalparade der FPU aus Bangladesch trugen die Polizisten ihre Paradeuniform.

Eine **Formed Police Unit (FPU)** ist in ihrer Struktur grundsätzlich vergleichbar mit den Einsatzhundertschaften der Bundesbereitschaftspolizei. Sie besteht mit ihren 140 Polizisten aus einer Führungsgruppe, einem Versorgungsdienst inklusive eines Polizeiarztes und vier Einsatzzügen. Der Unterschied besteht in der besonderen Ausstattung (gepanzerte Fahrzeuge sowie Sturm- und schwere Maschinengewehre), die robuste Einsätze in Krisengebieten ermöglicht.



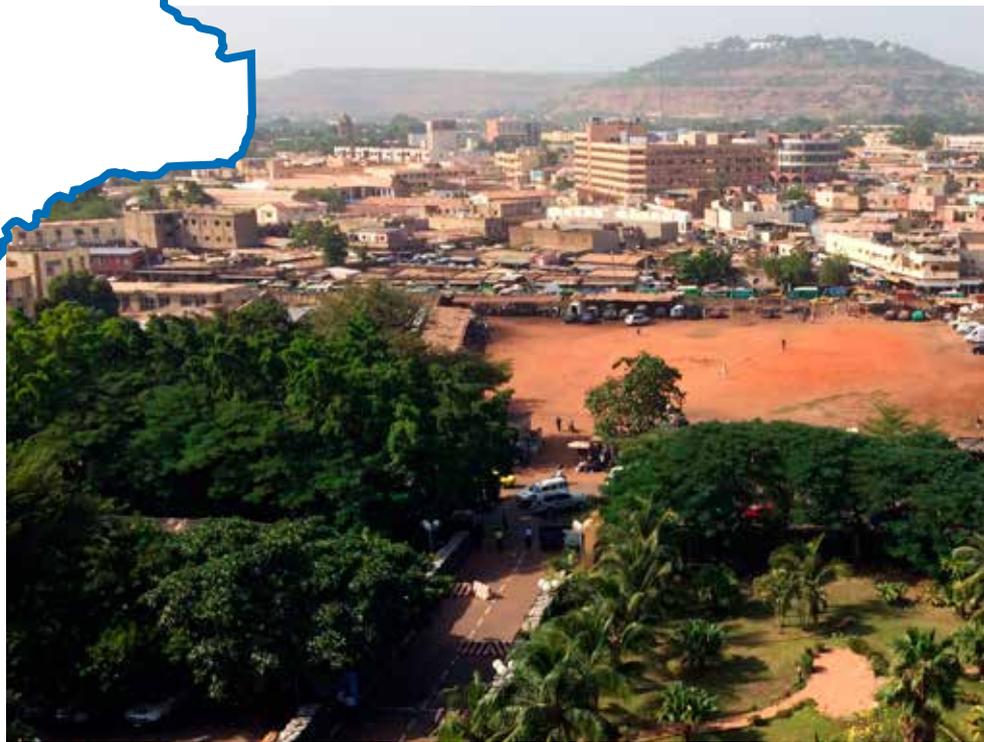
Seit der Unabhängigkeit von Frankreich im Jahr 1960 gab und gibt es immer wieder Konflikte zwischen dem im Norden Malis lebenden Volksstamm, den Tuareg, und der malischen Zentralregierung. Nach dem Zusammenbruch Libyens bekamen die Tuareg große Mengen schwerer Waffen der libyschen Armee in ihre Hände und brachten den gesamten Norden des Landes unter ihre Kontrolle. Zur Stabilisierung des Nordens sowie zur Unterstützung des Friedensprozesses und der malischen Sicherheitsbehörden im ganzen Land rief der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen am 25. April 2013 die internationale Friedensmission „Mission multidimensionnelle intégrée des Nations Unies pour la stabilisation au Mali“ (kurz: MINUSMA) ins Leben.

In der Folge konnte Mitte 2015 ein bedeutendes Friedensabkommen zwischen den Konfliktparteien geschlossen werden. Der Friedensprozess wird jedoch immer wieder durch terroristische Anschläge zurückgeworfen, wie beispielsweise gegen das Hotel Radisson Blu in Bamako am 20. November 2015 oder in Gao am 31. Mai 2016.

Zurzeit gehören circa 9 500 Blauhelmsoldaten, mehr als 1 250 internationale Polizisten (davon 974 in Einsatzhundertschaften, sogenannte Formed Police Units) sowie etwa 1 200 zivile Beschäftigte der UN-Mission an. Deutschland beteiligt sich bisher mit bis zu 450 deutschen Soldaten sowie 18 Polizisten (darunter drei Angehörige der Bundespolizei).

Die Polizei der Vereinten Nationen (UNPOL) bildet zudem Angehörige der malischen Polizei, der Gendarmerie und des Zivilschutzes aus und berät diese in Sicherheitsfragen.

Aufgrund der bisher hohen Verluste von Blauhelmsoldaten gilt die MINUSMA innerhalb der Vereinten Nationen als deren gefährlichste Friedensmission weltweit.



Die Sicherheitslage in Mali ist instabil und das Risiko von Anschlägen schwingt immer mit. Bereits neun Tage nach unserer Einreise sollten wir dies deutlich zu spüren bekommen, als Terroristen ein von uns nur fünf Kilometer entfernt liegendes Hotel überfielen und 27 Menschen töteten. Noch an jenem Morgen wollten Angehörige des deutschen Kontingentes die Sportanlagen dieses Hotels nutzen, entschieden sich aber glücklicherweise im letzten Moment doch dagegen.

Ein weiteres Beispiel: Ich war während meiner Dienstreisen in Timbuktu und Gao in Camps der UN untergebracht, auf die danach jeweils ein Sprengstoffanschlag verübt wurde. Als ich die Explosionskrater und Schäden sah, wurde mir schlagartig klar, wie nah die Gefahr hier ist. Das bekamen besonders meine deutschen Kollegen zu spüren, die an diesen Orten ihre Dienststelle haben und die Explosionen live miterlebten. Die hiesige Gefährdung ist für uns und unsere Angehörigen in Deutschland eine tägliche Herausforderung.

Gesundheitsrisiken und die Hitze belasten

Nicht zu unterschätzen sind ebenso die gesundheitlichen Gefahren,

denen wir in Afrika ausgesetzt sind. Es gibt nicht überall eine sichere Verpflegung oder sauberes Trinkwasser und die Belastung durch Moskitos und damit die Gefahr, an Malaria zu erkranken, ist hoch. Ständiges Händeschütteln gehört zur afrikanischen Kultur, was die Übertragung von Keimen begünstigt. Die klimatischen Bedingungen sind unbeschreiblich und für Europäer ein großer Stressfaktor. Im Sommer (März bis Juni) überschreiten die Temperaturen täglich die Marke von 45° C. So musste ich in Douentza (etwa 800 km nordöstlich von Bamako) eine Ausbildung geschlossener Einheiten im Absperr- und Räumdienst bei 45° C im Schatten und 50 bis 60° C in der Sonne durchführen. Desinfektionsmittel, genügend Trinkwasser sowie Sonnen- und Mückenschutz werden hier zum ständigen Begleiter.

Inzwischen hat die Regenzeit begonnen und es ist deutlich kühler. Teilweise regnet es aber nun so sintflutartig, dass sich manche Straßen in Flüsse aus Matsch verwandeln. Durch Pfützen verdeckte Schlaglöcher werden zu besonderen Herausforderungen für unsere Dienstfahrzeuge. Aber auch die Kombination von Wasser und Staub führt auf asphaltierten Straßen zu dem Gefühl,



wie auf Schmierseife zu fahren. Beruhigend ist aber, dass die Vorbereitung in Deutschland sowie die deutsche Ausstattung gut und umfangreich sind. Verbesserungsmöglichkeiten gibt es zwar immer, aber im Vergleich zu anderen Nationen sind meine Kollegen und ich dankbar für die sehr gute Ausrüstung.

Abenteuerlicher Straßenverkehr

Und dann der Straßenverkehr in Bamako: Die Straßen werden beherrscht von gelben Taxen (fast ausschließlich Mercedes 190er) oder grünen Großraumtaxen, den sogenannten „Sotramas“. Alle Fahrzeuge sind in einem technisch abenteuerlichen Zustand und meist überladen. Löcher in der Karosserie, fehlende Beleuchtung, verstellte Spure oder zerrissene Scheiben gehören eher zum Standard. Außerdem gibt es eine schier unendliche Anzahl von Motorrollern, deren Fahrer durch teuflische Fahrweisen „beeindrucken“. Nicht selten sieht man ganze Familien darauf. Gern werden damit auch Ziegen oder Kuhhälften in waghalsigen Manövern transportiert. Dazu kommen die schlechten Straßenbedingungen; viele Straßen sind nicht geteert und in einem desaströsen Zustand. Nachts sind sie zudem unbeleuchtet.



Aussicht bei gutem Wetter vom alten MINUSMA Hauptquartier.



Der Transfer wird mit Flugzeugen sichergestellt, die von den Vereinten Nationen angemietet werden.



Ein robustes Streifenfahrzeug der FPU aus dem Senegal.



Auch wenn man sich über die Infrastruktur – insbesondere wegen der fast täglichen Stromausfälle – in Bamako ärgern mag, so konnte ich auf meinen diversen Dienstreisen in die ländlichen Regionen am eigenen Leib erfahren, dass Bamako vergleichsweise noch als „Insel der Glückseligkeit“ betrachtet werden kann. Die Lebensbedingungen und die Infrastruktur für die eigene Bevölkerung im Norden von Mali sind dagegen katastrophaler.

Für das Land an sich scheint der Umgang mit Müll und Abfällen eine besondere Herausforderung zu sein. Besonders in den Randgebieten Bamakos gibt es unzählige wilde Müllhalden und in den Straßengraben stapelt sich der Abfall. Aber auch in den Regionen finden sich nahezu



Der Kontakt zur Bevölkerung ist das wichtigste Element der Polizeiarbeit in Mali. Er dient dem Informationsgewinn und schafft Vertrauen in der Bevölkerung.

überall in der Landschaft zurückgelassene schwarze Plastiktüten. Die Umweltverschmutzung ist enorm. In Bamako bekommt man dies auch durch die verschmutzte Luft zu spüren. An manchen Tagen beißt der Staub sogar in den Augen oder brennt in der Lunge.

Verschiedene Kulturen prallen aufeinander

Die kulturelle Vielfalt in Afrika und innerhalb der Mission MINUSMA empfinde ich als eine enorme Bereicherung und tägliche Herausforderung zugleich. Die offizielle Missionsprache ist Englisch, die „Sprache der täglichen Arbeit“ jedoch Französisch. Nahezu alle Besprechungen und Fortbildungen werden so abgehalten. Es ist nicht immer einfach, als straff organisierter Deutscher die Arbeitsweise und -geschwindigkeit anderer Kulturen zu akzeptieren. Manchmal scheint das Arbeitsergebnis nur der kleinste gemeinsame Nenner zu sein. Ein Problem, das aber nicht nur in Afrika zu finden sein mag. So kann man kritisieren, dass viele Ressourcen effektiver und effizienter eingesetzt werden könnten. Aber ohne MINUSMA und den Einsatz unzähliger Menschen im zivilen, polizeilichen und militärischen Sektor würde es der malischen Bevölkerung noch schlechter gehen. Davon bin ich überzeugt.

Schon zu Beginn meiner Mission ist mir aufgefallen: Trotz der erschreckenden Armut und der unmenschlichen Lebensbedingungen, in denen viele Malier in den Straßen „wohnen“ (im wahrsten Sinne des Wortes), sieht man überall lachende Gesichter und spielende Kinder. Das ist für mich auch nach über acht Monaten immer noch beeindruckend. Die Masse der Bevölkerung ist der UN und ihren Angehörigen

gegenüber freundlich gesinnt. Besonders wir Deutschen genießen ein hohes Ansehen, was man selbst bei alltäglichen Begegnungen im Supermarkt oder bei Streifenfahrten immer wieder spürt. Deutschland erkannte einst als erster Staat überhaupt Malis Unabhängigkeit an, und das scheint hier nicht vergessen zu sein. Gerade während der Fußballeuropameisterschaft, die wir als Deutsche auch in Mali verfolgen konnten, wurden wir beispielsweise oft auf unsere Mannschaft und deren Spiele angesprochen.

Trotz der vielen Herausforderungen und der Gesundheitsgefahren habe ich es bisher nicht bereut, diesen Kontinent mit dem Dienst in der UN zu entdecken und bin für die Erfahrungen dankbar. Denn manche Probleme, die mich zu Hause oder im Dienst in Deutschland bisher bewegt haben, erscheinen mit Blick auf meine Erfahrungen hier in Mali als unbedeutend und nachrangig.

Mitte November wird diese Mission für mich enden und in meinem Ausblick möchte ich nicht zu idealistisch klingen: Auch wenn es bis dahin noch ein weiter Weg ist und vielleicht noch manche Herausforderung in der täglichen Arbeit vor mir liegen mag, geben mir die ersten sechs Monate berechtigte Hoffnung, als kleiner Teil dieser Mission und im Team mit meinen deutschen und internationalen Kollegen zumindest einen bescheidenen Beitrag zur Sicherheit Malis geleistet zu haben.

Niels Zimmermann

▼
Kürzlich erhielt das gesamte deutsche Polizeikontingent die Verdienstmedaille der UN für seinen Einsatz in MINUSMA; darunter auch die Angehörigen der Bundespolizei: Dominic Nikol, Tanja Zwirnmann (beide Bundespolizeiabteilung Sankt Augustin), Niels Zimmermann und Torsten Obermeier (Bundespolizeiinspektion Trier).

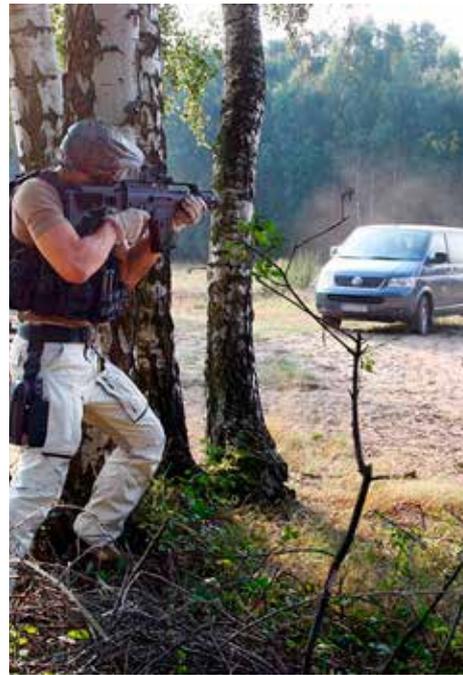


Personenschutz Ausland der Bundespolizei

Interview mit einem Teilnehmer der 13. Verwendungsbildung



◀ Felix (24) ist Polizeikommissar und hat seinen Dienstposten eigentlich bei der Bundespolizeiinspektion Stuttgart. 2015 entschied er sich für eine Bewerbung zum Personenschutz Ausland.



▲ *Das Personenschutzkommando weicht auch ohne Fahrzeuge nicht von der Seite der Schutzperson.*

▲▲▲ *Der Umgang mit verschiedenen Waffentypen (zum Beispiel mit der AK47 und dem G8) gehört zur komplexen Schießausbildung.*

▲▲▲▲ *Beim Fahrtraining können die angehenden Personenschützer Ausland die Grenzen der Fahrzeuge austesten. Den Umgang mit geländefähigen Fahrzeugen muss jeder Personenschützer erlernen.*

Der Personenschutz Ausland der Bundespolizei (PSA) schützt hochrangige Diplomaten der Bundesrepublik Deutschland in Krisengebieten. Die Sicherheitslage auf der ganzen Welt unterliegt einem stetigen Wandel und die Vorgehensweisen von Attentätern im In- und Ausland verändern sich fortlaufend. Um im Falle eines Anschlages nicht das Nachsehen zu haben, passen sich Taktik, Umfang und Fokus der dreimonatigen Verwendungsförderung zum Personenschützer in Krisengebieten an aktuelle Entwicklungen an. Die kompakt hat einen Teilnehmer der letzten Verwendungsförderung interviewt und zu seinen Erfahrungen sowie Hoch- und Tiefpunkten während der Ausbildung befragt.

kompekt: Felix, weshalb hast du dich beim Personenschutz Ausland (PSA) beworben?

Felix: Zum einen war es mein Wunsch, in einer Einheit Dienst zu versehen, in der Kameradschaft an erster Stelle steht und man mit hochmotivierten Kollegen zusammenarbeiten kann. Hinzu kamen das Interesse für die Politik in den jeweiligen Einsatzländern sowie die speziellen Ausbildungsinhalte Taktik, Schießen, Fahr- und Sicherheitstraining, Einsatzmedizin und Einsatztraining (Selbstverteidigung).

kompekt: Wie hast du dich auf das Eignungs- und Auswahlverfahren (EAV) und auf die anschließende Verwendungsförderung vorbereitet?

Felix: Auf das EAV habe ich mich intensiv mit dem Buch „Testtraining 2000+“ vorbereitet und mir Gedanken gemacht zu meiner Motivation, meinem Eigen- und Fremdbild, meinen Stärken und Schwächen sowie zur Veränderung meiner Situation durch die Bewerbung beim PSA für meine Familie und mich. Außerdem ermöglichte mir meine Inspektion, verstärkt am Schießtraining teilzunehmen. Auf den Sporttest habe ich mich durch Intervall- und Krafttraining vorbereitet. Für die Verwendungsförderung stellte ich mein Training auf längere Trainingseinheiten und mehr Zirkeltraining mit eigenem Körpergewicht und Gewichten um. So bin ich oft acht bis zwölf Kilometer gelaufen und habe zusätzlich mit schweren Sandsäcken trainiert, um mich auf die stetige Belastung vorzubereiten. Außerdem habe ich in einem Boxverein trainiert. Müsste ich mich nochmal auf die Verwendungsförderung vorbereiten, würde ich definitiv mehr laufen gehen, insbesondere mit Zusatzgewicht. Wer körperliche Defizite bei sich feststellt, sollte diese vor Beginn der Verwendungsförderung abstellen, da



sich diese durch die ständige Belastung nur verstärken und zu Verletzungen führen können.

kompakt: Was waren deine persönlichen Highlights während der Verwendungsfortbildung?

Felix: Definitiv die Themenwochen Fahr- und Sicherheitstraining, Erste Hilfe, die Taktikwoche sowie die Abschlussübung Personenschutz im Inland. Auch das häufige Schießen hat mir sehr viel Spaß gemacht, nur sollte man dann auch immer seine Waffe reinigen – ansonsten droht schon mal eine längere Ausarbeitung über das Waffenreinigen.

kompakt: Ihr habt mit Sicherheit ein paar Grenzerfahrungen gemacht. Kannst du hierzu etwas sagen?

Felix: Ja, es gab einige Grenzerfahrungen für mich. Unter anderem fand ein 20-Kilometer-Lauf statt, der allen von uns das Äußerste abverlangt und mentale Stärke gefordert hat.

kompakt: Gab es auch Tiefpunkte?

Felix: Definitiv. Als mein Stubenkamerad abgelöst wurde, an den ich mich sechs Wochen lang gewöhnt hatte und mit dem ich alles nochmal nach Feierabend besprechen konnte. Hier half es einfach weiterzumachen und in der Routine zu bleiben.

kompakt: Wie waren die körperlichen und mentalen Anforderungen an dich?

Felix: Die einzelnen sportlichen Leistungstests fielen mir aufgrund der Vorbereitung nicht so schwer, jedoch ließ die körperliche Leistungsfähigkeit durch die Dau-

erbelastung nach. In den ersten Wochen habe ich vier Kilogramm an Körpergewicht verloren. Die einzige Pausenmahlzeit war oftmals ein Riegel für unterwegs. Mental anstrengend waren die Tage mit Taktik, Einsatztraining, Schieß- und Sportausbildung. Oft habe ich abends das Gelernte noch mit ins Bett genommen und konnte nicht richtig schlafen. Dazu kamen immer die Ungewissheit, was als Nächstes kommt, und die Angst, den Anforderungen der Ausbilder nicht zu genügen.

kompakt: Fällt es bei all dieser Belastung dann nicht auch manchmal schwer, die Motivation beizubehalten?

Felix: Ich bin ehrlich gesagt kein Morgenmensch. Wenn ich dazu noch schlecht geschlafen habe und vor 9 Uhr einer Leistungsspitze wie beispielsweise der Überwindung einer Hindernisbahn oder dem Transport von Verwundeten über Hindernisse ausgesetzt wurde, war es schwierig, die Konzentration aufrechtzuerhalten. Da half es mir, mich nicht auf mich, sondern auf meine Kameraden zu konzentrieren und sie bestmöglich zu unterstützen. Auch ließen mich meine überall verstauten Wasserflaschen und die Energieriegel so manchen anstrengenden Tag überstehen. Das Unterteilen der Verwendungsfortbildung in einzelne Abschnitte bis zu den jeweiligen Themenwochen oder Wochen mit Feiertagen half ungemein, die Motivation auf das unmittelbar vor einem Liegende zu lenken. Das Gute war, dass man fast alles im Gruppenrahmen absolvierte und sich so immer gegenseitig unterstützen konnte. Dadurch, dass wir den ganzen Tag zusammen waren, sind wir schnell zu einem guten Team zusammengewachsen. Der Umgang mit den Ausbildern war oft kameradschaftlich, und ich hatte das Gefühl, dass sie uns gut ausbilden und uns über die Hürde heben wollten. Wir sollten und mussten es uns aber verdienen.

kompakt: Was war das für ein Gefühl, als du den Lehrgang erfolgreich abgeschlossen hattest?

Felix: Im ersten Moment war es total unwirklich, dass plötzlich alles vorbei sein und man bestanden haben sollte. So richtig habe ich es erst in den Wochen danach realisiert, als wir nicht mehr dem Druck ausgesetzt waren. Da ist jedem eine unglaubliche Last von den Schultern gefallen und alle waren natürlich wahnsinnig froh, dass es endlich geschafft war.

kompakt: Wie geht die Reise jetzt für dich weiter?

Felix: Ich bin jetzt erstmal im Tagesdienst und nehme dort an weiteren Fortbildungen teil. Mein erster Einsatz steht wahrscheinlich Ende des Jahres an. Ich hoffe, dass sich meine Erwartungen erfüllen werden und ich noch lange Dienst als Personenschützer im Ausland versehen kann.

Das Interview führte Tobias Z.



Der Schutz deutscher Auslandsvertretungen durch Beamte der Bundespolizei hat eine lange Tradition. Bezog sich der Schutzauftrag im sogenannten **Hausordnungs- und Objektschutzdienst (HOD)** anfangs nur auf das Botschaftsgelände, kam später auch der Personenschutz für Botschafter und Botschaftsmitarbeiter dazu. Nach den Anschlägen vom 11. September 2001 und der Intervention der NATO hatte sich die Gefahrenlage in einzelnen Staaten derart verschlechtert, dass zunächst die **GSG 9 der Bundespolizei** über Jahre den Personenschutz für die deutschen Botschafter in Bagdad (Irak) und Kabul (Afghanistan) übernahm.

Der Dauereinsatz von Beamten der GSG 9 mit doppeltem Pensum wurde zur Belastung, so dass ein Umdenken bei der Organisation des Personenschutzes erforderlich wurde. Das Bundesministerium des Innern entschied daraufhin, dass zur Entlastung der GSG 9 und des Bundeskriminalamtes künftig der

Personenschutz an Krisenstandorten durch eine neu aufzustellende Einheit der Bundespolizei gewährleistet werden sollte.

Diese neue Einheit hatte den Namen „**SiK**“ (**Schutz in Krisengebieten**) und wurde organisatorisch als Referat 44 im Bundespolizeipräsidium angesiedelt. Bereits im Dezember 2008 übernahm das erste Personenschutzkommando des Referates 44 seinen Auftrag an der deutschen Botschaft in Kabul. 2010 wurde die GSG 9 in Bagdad herausgelöst. Die zunehmende terroristische Bedrohung führte dazu, dass schnell weitere Standorte wie Sanaa (Jemen) und Tripolis (Libyen) hinzukamen.

Zur optimalen Nutzung der Logistik und Fortbildungsmöglichkeiten der GSG 9 wurde die Aufgabe **Personenschutz Ausland** im Februar 2013 an die GSG 9 der Bundespolizei angegliedert.

Zurzeit befinden sich Personenschützer an den Botschaften Kabul und Bagdad sowie im Generalkonsulat in Masar-e Sharif.

Vom 26. bis 28. September 2016 führt der Personenschutz Ausland der Bundespolizei wieder ein Eignungsauswahlverfahren durch. Interessierte können sich gern bewerben.



Die derzeit modernste Bahnstrecke Deutschlands 123 Kilometer „neue“ Aufgaben

Die Bahn rauscht in einer halben Stunde mit 300 km/h von Erfurt nach Leipzig oder Halle (Saale), durch- und überquert einzigartige Eisenbahnbauwerke und ist das fortschrittlichste Bauprojekt der Deutschen Bahn (DB AG). Mit Beginn der Testfahrten auf diesem Schnellstreckenneubau waren die Bahninspektionen Erfurt, Leipzig und Magdeburg involviert. Die Vorbereitungen zur Aufgabenübernahme begannen jedoch schon weit- aus früher.

Die feierliche Inbetriebnahme der Schnell- fahrstrecke Leipzig/Halle (Saale) – Erfurt im Rahmen des Verkehrsprojektes Deutsche Einheit (VDE), Abschnitt VDE 8.2, für den offiziellen Personen- und Güterverkehr fand am 9. Dezember 2015 in Leipzig statt. Zu diesem Zeitpunkt wurden auch die Aufgaben für die Bundespolizeidirektion Pirna – und dabei ins- besondere für die Bundespolizeiinspektionen Erfurt, Leipzig und Magdeburg – ganz offiziell erweitert.

Verkehrsprojekte Deutsche Einheit

Die Verkehrsprojekte Deutsche Einheit sind 17 groß angelegte Bauprojekte, die im Jahr 1991 auf den Weg gebracht wurden. Sie verfolgen das Ziel, die Verkehrsverbindungen zwischen Ost- und Westdeutschland auszubauen. Von den Projekten erhofft man sich zudem positive Auswirkungen auf die Regionalplanung und Infrastruktur der neuen Bundesländer.

Die größte Bahnbaustelle ist hierbei das Projekt Deutsche Einheit Nummer 8, der Aus- und Neubau der Strecke Nürnberg – Berlin. Die

Fahrzeit zwischen Berlin und München soll mit dem Ausbau auf vier Stunden verkürzt werden.

Mit Tempo 300 km/h

Ein Teilprojekt, der Abschnitt VDE 8.2, umfas- te den Bau einer gänzlich neuen Bahnstrecke von Erfurt nach Leipzig/Halle (Saale). Auf der „Sprintstrecke“ Mitteldeutschlands ist es nun möglich, in einer guten halben Stunde ab Erfurt die Städte Leipzig oder Halle (Saale) zu errei- chen. Personen- und Güterzüge können hier bis zu 300 km/h schnell fahren.

Die Neubaustrecke ist als zweigleisige elektri- fizierte Eisenbahnstrecke konzipiert und wird komplett (inklusive der Ausbaustrecke) über elektronische Stellwerke (ESTW) gesteuert. Die ESTW sind direkt mit den Betriebszentralen in Leipzig und München verbunden. Von hier aus legen die Fahrdienstleiter per Computer die Fahrwege.

Die Trasse führt zunächst durch das Thüringer Becken, durchquert den Finne-Höhenzug in drei Tunneln mit einer Länge von 15,4 Kilome-

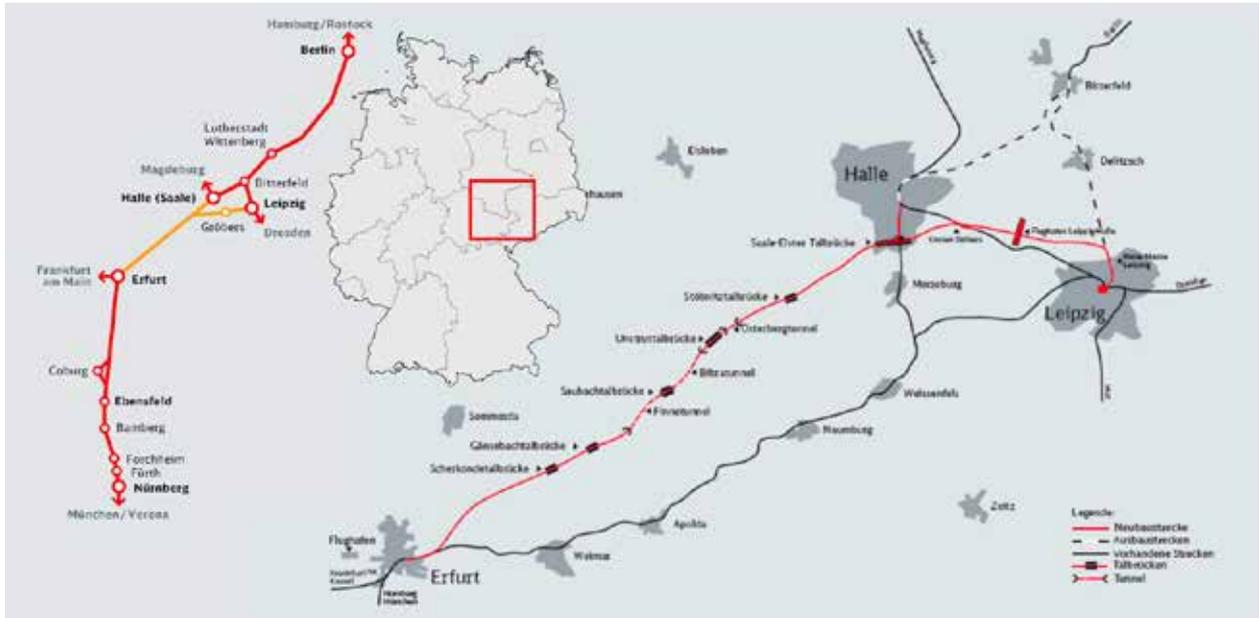
▲
Blick auf die Unstrut- talbrücke (westlicher Brückenkopf) und Einfahrt in den Ost- bergtunnel

▲◀
Gleisdreieck Schko- pau auf der Saale- Elster-Talbrücke

tern und teilt sich hinter der Querfurter Platte in Richtung Halle (Saale) und Leipzig. Auf diesen 123 Kilometern Fahrstrecke hat sie neben den Tunnelbauwerken auch sechs Talbrücken mit einer Gesamtlänge von 14,4 Kilometern überquert. Eine Besonderheit bei den Brücken stellt die Saale-Elster-Talbrücke dar. Auf ihr liegt der Abzweig Richtung Halle (Saale), der einmalig in dieser Ausführung ist. Mit einer Länge von 8,6 Kilometern ist sie die längste Eisenbahnbrücke Deutschlands.

Maßnahmen vor der Inbetriebnahme

Seit der Übernahme der Strecke durch die Deutsche Bahn und mit Beginn des Probebetriebes am 1. September 2014 gingen die bahnpolizeilichen Aufgaben für diesen Streckenabschnitt an die Bundespolizeiinspektionen Erfurt (Thüringen), Leipzig (Sachsen) und Magdeburg (Sachsen-Anhalt). Aber schon lange vor diesem Termin beschäftigten sich die drei betreffenden Inspektionen intensiv mit ihren neuen Zuständigkeiten und den örtlichen



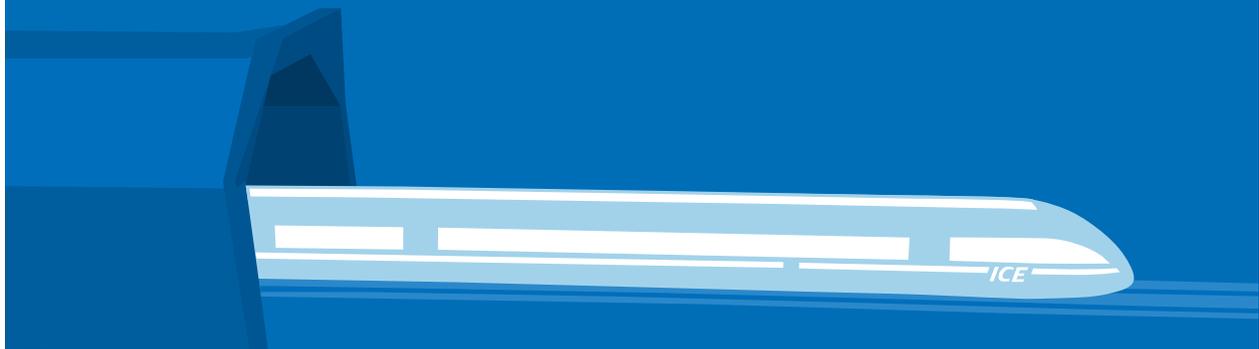
Innovationen der VDE 8.2

1

Das Bauprinzip für die Tunnel ist eine Röhre je Fahrtrichtung. Alle 500 Meter gibt es einen Rettungsgang mit einer Querverbindung. Im Ernstfall können Rettungsfahrzeuge direkt in die Tunnelröhren fahren. Feuerhemmende und rauchdichte Schleusen trennen den Fahrtunnel von den Rettungswegen. An den Ausgängen befinden sich Rettungsplätze mit Hubschrauberlandemöglichkeiten. Damit ist es das fortschrittlichste Sicherheitskonzept, das es im deutschen Tunnelbau bisher gibt.

2

An der Neubaustrecke wird es keine Signale mehr geben. Mit dem European Train Control System (ETCS) und dem Funksystem Global System for Mobile Communications–Railway (GSM-R) können Züge ohne Streckensignale sicher geleitet werden. Die wichtigen Daten werden über Funk zwischen Zug, Betriebszentrale und Transpondern übermittelt.





◀ Einfahrt des neuen Hochgeschwindigkeitszuges ICE-T (ICE der Baureihen 411 und 415 mit spezieller Neigetechnik) in den Hauptbahnhof Leipzig anlässlich der Inbetriebnahme der Schnellfahrstrecke VDE 8.2 am 9. Dezember 2015.

Gegebenheiten. Dabei spielten vor allem Fragen der polizeilichen Kriminalprävention eine Rolle. Im Rahmen von Veranstaltungen und über Medieninformationen wurden Anrainer und Interessierte über das richtige Verhalten an Bahnanlagen und lauernde Gefahren im Bahnverkehr – insbesondere an Schnellfahrstrecken – informiert. Im Fokus lagen hierbei Unterrichte bei Schülern und Lehrern angrenzender Schulen durch Präventionsbeamte der Dienststellen.

Parallel erstellten Mitarbeiter der Bundespolizeiabteilung Hünfeld ein digitales Streckenband, das den Streckenverlauf detailgenau abbildet. Die Strecke wurde dafür videografiert und in Tabellen verarbeitet. Die Daten können zur exakten Positionsbestimmung von Zügen genutzt und in taktische Bewertungen einbezogen werden. Die Bereiche Einsatz/Auswertung der drei zuständigen Bundespolizeiinspektionen erstellten zudem Gefährdungsanalysen und Streckenschutzkonzepte. Schwerpunkte bildeten hier die Themen Gefahrenprävention sowie mögliche Gefährdungen durch terroristische Anschläge. Zusätzlich mussten Verfahrensweisungen zur Durchführung von polizeilich erforderlichen Maßnahmen an den neuen Bauwerken, sogenannte Objektakten, gefertigt und die Rahmenkonzeption zur Bewältigung größerer Gefahren-, Schadenslagen und Katastrophen angepasst werden. Zu guter Letzt wurden die Einsatzkonzepte zwischen allen beteiligten Behörden und Organisationen (wie den Innenministerien, den Polizeien der Länder, den Landkreisen und Kommunen, den Baufirmen, der DB AG und den Rettungsdiensten) abgestimmt.

Ab April 2014 erfolgte die Einweisung aller Mitarbeiter der betreffenden Bahninspektionen an der Schnellfahr-

strecke. In verschiedenen Übungen wurde das Zusammenwirken von Sicherheits- und Rettungskräften, sonstigen Behörden und Organisationen unter realitätsnahen Bedingungen geübt.

Mehrbelastung für die betroffenen Bundespolizeiinspektionen?

Bislang konnte keine erhöhte Kriminalitätsbelastung an der neu ausgebauten Schnellfahrstrecke im Vergleich zu „normalen“ Streckenführungen festgestellt werden. Dies ist wohl vor allem auf die polizeilichen Maßnahmen und die allgemeine Präsenz von Bundespolizisten zurückzuführen. Aber auch die massiven Bemühungen im Bereich der Prävention zeigen ihre Wirkung. Bis heute gab es keinen Eingriff in den Bahnverkehr durch spielende Kinder oder Jugendliche. Der Schwerpunkt für die Bundespolizei auf der Strecke Erfurt – Leipzig beziehungsweise Halle (Saale) dürfte weiterhin klar im Bereich vorbeugender Maßnahmen und im schlicht hoheitlichen Tätigwerden liegen. Die Präventionsveranstaltungen in Schulen und Kindertagesstätten sollen daher in Zukunft noch intensiviert werden.

Eine ganz besondere Rolle wird der Bundespolizei im Fall eines Unglückes zukommen. Dies ist mit Blick auf die Schnellfahrstrecke, mit 15,4 Tunnel- und 14,4 Brückenkilometern, eine enorme Herausforderung für alle eingesetzten Kräfte.

Chris Kurpiers



Die europaweit größte Veranstaltung dieser Art, die seit 1995 jährlich an zwei Tagen in Deutschland stattfindet, führte Verantwortungsträger der Prävention aus den Polizeien, den Kommunen, dem Gesundheitswesen, der Jugendhilfe, der Justiz, vieler Religionsgemeinschaften, aus dem Bildungsbereich, aus Vereinen und Verbänden sowie aus Politik und Wissenschaft zusammen. Vorstellungen zur Kriminal-, Sucht- und Verkehrsprävention sowie zur Prävention im Gesundheitswesen und andere Formen der Prävention boten circa 2 500 Besuchern eine Ebene zum interdisziplinären Informations- und Erfahrungsaustausch.

Berührendes Bühnenstück auf dem 21. Deutschen Präventionstag

„Auf immer und ewig“ – Selfies im Gleisbett

„Präventionsarbeit ist und bleibt ein wesentlicher Bestandteil der bundespolizeilichen Aufgabenwahrnehmung“, so Jörg Baumbach, Präsident der Bundespolizeidirektion Pirna. Um die Präventionsarbeit der Bundespolizei einem großen Publikum vorzustellen, bot der Deutsche Präventionstag in Magdeburg eine exzellente Plattform. Neben einem Informationsstand, Vorfürhungen zur Taschendiebstahlsverbeugung und der Sonderausstellung „Prävention trifft Kunst“ wird den diesjährigen Besuchern besonders die Aufführung eines Theaterstückes im Gedächtnis bleiben.

Die Idee zu dem Theaterprojekt hatte die Präventionsbeamtin der Bundespolizeiinspektion Klingenthal, Doreen Birke, im Oktober 2014. Das Bühnenstück soll die Gefahren für Leib und Leben im Gleisbereich verdeutlichen; insbesondere im Zeitalter der digitalen Medien, in denen Kinder und Jugendliche, die sogenannte „Generation Selfie“, für Fotos ihr Leben aufs Spiel setzen. Doreen Birke wollte das sensible Thema kreativ, modern und nachhaltig darstellen und ließ sich von dem Gedanken leiten, dass Nachhaltigkeit am besten durch Aktion und Interaktion von Kindern und Jugendlichen erreicht werden kann.

Auf den Bahngleisen: Fünf junge Mädchen tanzen, trinken Alkohol, feiern, begehen Mutproben, machen von sich Fotos, treffen sich mit Jungen, schwören sich ewige Freundschaft ... sogar bis in den Tod. Stille und Fassungslosigkeit umgibt die Zuschauer und Darsteller am Ende der Vorstellung. Nach langen Sekunden ertönt der Applaus.

In verschiedenen Szenen hatten Mädchen der Hofer „Mittelschule Hofeck“, die Theaterpädagogin Claudia Wagner, Pfarrer Wolfram Schmidt (evangelische Seelsorge) und Präventionsbeamte der Bundespolizeiinspektionen Klingenthal und Selb die Gefahren an und auf Bahngleisen und deren Auswirkungen authentisch inszeniert. Dabei stellten sie nicht nur die Rolle der „Täter“ und „Opfer“ dar, sondern auch die

von Polizisten, die emotional ebenfalls stark belastet sind, wenn sie zu einem Unfall oder gar Todesfall gerufen werden. Bisher sahen 400 Schüler das Theaterstück. Die Auswertung zeigt, dass deutlich mehr als die Hälfte der Schüler durch diese Form der Darstellung das Thema länger im Gedächtnis behalten wird, als wenn der Stoff klassisch im Unterricht vermittelt worden wäre. Zudem würde das Gesehene sie eher davon abhalten, die gleichen Fehler wie die Darsteller zu machen.

◀
Szene: Die Mädchen werden auf den Bahngleisen erwischt. Ein Zug musste bremsen. Beamte der Bundespolizei (hier die Präventionsbeamten Doreen Birke und Ralf Degenkolb) belehren die Mädchen und weisen auf die Gefahren auf Bahnanlagen hin.

Neben dem Bühnenstück war die Bundespolizei natürlich auch mit einem „klassischen“ Präventions- und Informationsstand auf dem 21. Deutschen Präventionstag vertreten. Hier konnten sich die Besucher über die Maßnahmen der Polizeilichen Kriminalprävention aus den Aufgabenbereichen der Bundespolizei – wie Luftsicherheit, unerlaubte Einreise, Schleusungskriminalität, Waffen und Pyrotechnik – informieren.

Anhand einer Auswahl von bei der Einreise in das deutsche Hoheitsgebiet sichergestellten Waffen und Feuerwerk erläuterten die Bundespolizisten anschaulich die Grenzübertritts- und Luftsicherheitsbestimmungen. Im Bereich der bahnpolizeilichen Aufgaben informierten die Beamten über das richtige Verhalten an Bahnanlagen, zur Zivilcourage und zum Schutz vor einem Taschendiebstahl. Besucher, die mit der Bahn zum Deutschen Präventionstag anreisten, konnten schon am Hauptbahnhof Magdeburg einen Einblick in die Präventionsarbeit gewinnen. In Form von Rollenspielen zeigte ein Taschendiebstahlpräventionsteam in verschiedenen Situationen die Tricks der Taschendiebe und gab den Zuschauern im Anschluss an jede Vorführung wertvolle Verhaltenshinweise, um nicht Opfer von Taschendieben zu werden.

Die Sonderausstellung der Bundespolizeidirektion München komplementierte das Programm der Bundespolizei und wurde mit großem Interesse wahrgenommen. Imponiert zeigten sich die Messebesucher von den Bildern und Collagen, die von Erwachsenen und Schülern im Rahmen von Präventionsveranstaltungen für eine nachhaltige Kriminalprävention angefertigt wurden. Die **kompakt** berichtete bereits in der Ausgabe 01-2016 über die Sonderausstellung.

Im nächsten Jahr findet der Deutsche Präventionstag am 19. und 20. Juni im Kongresszentrum in Hannover statt. Auch dort wird die Bundespolizei wieder vertreten sein und Besucher über verschiedene Präventionsthemen informieren.



►►
Die Bundespolizei-
direktion München
zeigte die Sonderaus-
stellung „Prävention
trifft Kunst“ auf dem
21. Deutschen
Präventionstag.



Bühnentext der Zugführerin:

Der Abend war heiß und die Sonne schien. Die Gleise vor mir glänzten, immer wieder unterbrochen von den Schatten der Bäume entlang der Strecke. Ich war Lokführerin beim Fernverkehr der Deutschen Bahn und beschleunigte meinen CityLine nach einem Halt in Stendal. Bis nach Magdeburg würde ich ihn bringen in meiner letzten Schicht vor dem Sommerurlaub. Es sollten geruhige Tage werden. Ich war guter Dinge. Und dann tötete ich zum ersten Mal in meinem Leben einen Menschen.

Die Jungen tauchen im Sonnenlicht auf. Im ersten Moment halte ich sie noch für einen der zahllosen Schatten. Dann erkenne ich sie richtig. Sie stehen direkt neben meinem Gleis, direkt am Schienenstrang. Sie bewegen sich wie Musikstars. Sie machen Fotos. Meine Reflexe funktionieren. Ich mache eine Schnellbremsung, lasse die Hupe nicht mehr los und stoße einen Schrei aus. Durch den Zug, der mittlerweile auf 120 Stundenkilometer beschleunigt hat, geht ein heftiger Ruck, die Bremsen greifen mit voller Wucht, die Magnetklötze unter jedem Drehgestell des Zugs krachen zur Unterstützung der Bremswirkung auf die Schienen. Am liebsten möchte ich die Lok hochheben. Für einen kurzen Moment verlangsamte sich die Zeit in eine Zeitlupenszene. Aber etwa 500 Tonnen Stahl bleiben nicht einfach so stehen. Das weiß ich. Zwei Jungen stürzen vom Gleis. Ein Junge erstarrt, dreht seinen Kopf in meine Richtung. Ich sehe in sein Gesicht, seine weit aufgerissenen Augen.

Ich schließe die Augen. Ich kann nichts mehr tun. Dann höre ich den fürchterlich lauten Schlag unter mir, ein Geräusch, das ich nie vergessen werde. Endlich kommt der Zug zum Stehen. Warnlichter blinken im Führerstand

und der Bordcomputer gibt verschiedene Meldungen von sich. Ich nehme den Hörer des Funkgeräts in die Hand und melde den Notfall. Ab diesem Moment verläuft alles in eigenartiger Routine. Die Streckensperrung, die Meldungen an das Zugpersonal, das Warten auf Krankenzug und Rettungskräfte, die Bundespolizei. Die blauen Lichter sehe ich schon nach kurzer Zeit näher kommen.

Schon bald steht der Schaffner des Zugs bei mir. Er sagt: „Die Sanitäter kümmern sich darum. Einer steht unter schwerem Schock, aber sonst ist ihm nichts passiert. Der Zweite ist von der Sogwirkung des Luftwirbels des bremsenden Zuges noch mitgerissen worden. Er ist schwer verletzt, aber er ist bei Bewusstsein und kommt durch. Der Dritte ... na ja, hast du ja gesehen.“ Nun kommt auch ein Polizeibeamter, der mir Fragen über den Hergang stellt.

Ich friere, sitze einfach da und schaue in die Ferne. Über den Funk des Polizisten bekomme ich alle Details der Suche mit. Man findet zuerst die Kleidung des Jungen, die es ihm durch die Wucht des Aufpralls vom Leib gerissen hatte. Seinen Leib allerdings findet man nur mühselig und in mehreren Teilen. Die Leichenteile liegen verstreut in einem Radius von 100 Metern. Am schlimmsten ist dieser Geruch. Die Strecke war über eine Stunde lang gesperrt.

Beim Nachlassen des Adrenalinschubs kommt der Schock. Und mir wird bewusst, dass ich im Moment des Aufpralls unschuldig zum Täter, zum Mörder geworden bin. Ab sofort werde ich damit leben müssen.

Chris Kurpiers

5 Fragen an Jens Siebern

Jens Siebern (43) ist Personenbegleiter Luft (PBL). Nach seiner Ausbildung war der Polizeihauptmeister bei der Beweis- und Festnahmehundertschaft (BFHu) Uelzen. 2007 entschied sich der Vater zweier Kinder für den Wechsel zur Bundespolizeiinspektion Flughafen Hamburg, wo er erstmals mit dem Bereich Rückführung in Berührung kam. Inzwischen ist er Angehöriger der Mobilen Kontroll- und Überwachungseinheit (MKÜ) der Bundespolizeidirektion Hannover.



1. Was schätzen Sie bei der Bundespolizei am meisten?

Den Zusammenhalt untereinander schätze ich am meisten. Es gibt viele Kollegen, die sehr motiviert und bereit sind, Sonderfunktionen mit einer zusätzlichen Belastung zu übernehmen, wie zum Beispiel PBL, ohne dabei irgendwelche geldlichen oder beurteilungsrelevanten Vorteile zu genießen.

2. Was schätzen Sie bei der Bundespolizei am wenigsten?

Am wenigsten schätze ich die Gesundheitspolitik der Bundespolizei. Es werden leider zu wenige Maßnahmen der Vorbeugung angeboten, stark belastende Dienstpläne gefahren und es wird kaum etwas gegen den sehr hohen Krankenstand unternommen.

3. Was war Ihr bisher schönstes Erlebnis im Dienst?

Meine interessanteste Zeit hatte ich bei einer UN-Mission in Sarajevo. Ich war als Ausbilder und Berater an der Akademie in Vraca tätig. Das selbstständige Arbeiten und die Zusammenarbeit mit vielen Kollegen aus anderen Nationen haben mich sehr bereichert. Aus dem Bereich der Rückführung ist mir besonders ein Flug nach Peking mit zwei Tagen Aufenthalt in Erinnerung geblieben. Dort hatten wir Gelegenheit, die Chinesische Mauer und die Verbotene Stadt zu besichtigen.

4. Was war das Schlimmste, was Sie im Dienst erlebt haben?

Wir waren mit der BFHu zur Unterstützung der Polizei Berlin anlässlich der revolutionären 1. Mai-Kundgebung eingesetzt. Am Boxhagener Platz im Bezirk Friedrichshain wurden wir aus einer Menschenmenge heraus mit Steinen und Flaschen beworfen und sollten auf Weisung des Polizeiführers den Platz räumen. Unser Zugführer lehnte das sofortige Räumen ab und forderte die Unterstützung von Sonderwagen an. Nach dem Eintreffen der Sonderwagen begann die Räumung. Beim Hereinstürmen hörten wir einen mächtigen Knall und stellten fest, dass wir von einem Dach mit einer Gehwegplatte attackiert wurden. Diese schlug direkt neben uns auf einem Sonderwagen ein. Glücklicherweise wurde niemand verletzt.

5. Was wäre Ihre erste Amtshandlung, wenn Sie heute zum Präsidenten der Bundespolizei ernannt würden?

Ich würde für ein gerechtes Beurteilungssystem sorgen und Polizeivollzugsbeamte nach gewissen zeitlichen Abständen befördern. Dabei würde auch der Wechsel vom mittleren Dienst in den gehobenen Dienst vollzogen. Für Führungsaufgaben müssten Gruppen- und Zugführerlehrgänge absolviert werden. Um die Qualität an der Basis zu verbessern, würde ich den Schwerpunkt nicht auf die Aufstiegsausbildung legen, sondern jeden Kollegen in seinem speziellen Bereich fortbilden.

Das Interview führte Ronny von Bresinski.

Aufstieg mit Kind?

Ist die Familien- mit der Karriereplanung in Einklang zu bringen?

Der Bewerberaufruf für den höheren Polizeivollzugsdienst kam für Tobias Seliger zu einem Zeitpunkt, als er gerade mit seiner Frau die Familienplanung begonnen hatte. Die Entscheidung, sich dieser Herausforderung zu diesem Zeitpunkt zu stellen, fiel daher alles andere als leicht. Der kompakt schildert er seine Bedenken und Sorgen und wie seine Frau und er das Familienleben nun trotz des Aufstiegs meistern.

Tobias in seiner Vaterrolle: Sohn Henri ist zweieinhalb, Tochter Marie erst vier Monate alt.

Tobias Seliger ist 34 Jahre alt, verheiratet und hat zwei kleine Kinder. Trotz Familie nahm der junge Polizeioberkommissar sein persönliches Projekt „höherer Dienst“ im letzten Jahr in Angriff.

Im Oktober 2014 war es endlich so weit: Ich hatte den Zuschlag für eine Stelle im Gemeinsamen Analyse- und Strategiezentrum illegale Migration (GASIM) im Bundespolizeipräsidium in Potsdam bekommen. Darauf hatte ich lange hingearbeitet. Mein Sohn war zu dieser Zeit ein knappes halbes Jahr alt, meine Frau noch in Elternzeit – grundsätzlich also flexibel, und uns beide hatte es in den Großraum Berlin/Potsdam gezogen. Mich sowohl aus dienstlichem als auch privatem Interesse, weil ich schlicht und ergreifend dort leben wollte (und will). Ein Häuschen mit Garten war gefunden, das Niederlassen schien perfekt, und das bevor Dinge wie die Suche nach einem Kindergartenplatz einen solchen Schritt erschweren würden. Kurz: Es schien ideal.

Als ich nach langer Sicherheitsüberprüfung am 2. März 2015 die Stelle

endlich antreten konnte, war schnell klar: Hier will und werde ich bleiben. Und dann das: der Bewerberaufruf für das Eignungs- und Auswahlverfahren (EAV) für den höheren Polizeivollzugsdienst.

Ein Gedanke, mit dem ich schon lange gespielt hatte, aufgrund fehlender Verwendungsbreite aber erst einmal ad acta legen musste. Da ich jedoch einen Studienabschluss in Deutsch und Geschichte (Lehramt an Gymnasien) habe, passte der Aufruf nach § 9 Bundespolizeiaufbahnverordnung im März 2015 ideal auf mich. Zumindest zunächst theoretisch, denn das Masterstudium zum höheren



Dienst würde bedeuten, dass ich die nächsten zwei Jahre wieder aus dem Koffer leben, viel unterwegs sein und meine Familie und vor allem meinen Sohn nur an den Wochenenden sehen würde. Und danach? Das große Karussell: Ist doch der höhere Dienst überall einsetzbar – nur eben oft nicht da, wo er gern hinmöchte. Oder, um einen alten Weggefährten zu zitieren: „Spielfiguren, die nach Belieben gesetzt werden und niemals irgendwo richtig dazugehören.“ Ich würde die ganze Freude über die oben angeführten Errungenschaften also wieder aufgeben und die nächsten Jahre gänzlich auf sie verzichten müssen. Wäre doch so, oder? Ein Telefonat mit dem zuständigen Personalreferat im Bundespolizeipräsidium (Referat 72) räumte mit dem zuletzt genannten Vorurteil auf: Die Problematik, dass Wünsche im höheren Dienst (hD) in der Vergangenheit nicht immer berücksichtigt werden konnten, sei bekannt. Aber auch hier befindet sich die Bundespolizei in einem Modernisierungsprozess und man

sei bestrebt, die Stellenbesetzungen zwar an den dienstlichen Erfordernissen zu orientieren, dabei aber auch die persönlichen Verhältnisse jedes Einzelnen zu berücksichtigen.

Spielfiguren, die nach Belieben gesetzt werden?

Konkret wird mit dem Ausbildungsleiter des Ratanwärterlehrganges (RAL) und in enger Zusammenarbeit mit dem Referat 72 (höherer Dienst) mit jedem Ratanwärter eine Planung für die Erst- und, wenn gewünscht, auch Zweitverwendung besprochen. Und das nicht erst kurz vor Ende des Studiums, sondern schon beginnend im Dezember vor Beendigung des Aufstiegslehrganges; also zehn Monate vor Antritt der neuen Funktion. Neben den dienstlichen Notwendigkeiten werden dabei auch persönliche Belange und individuelle Karrierepläne berücksichtigt. Meine Chancen stehen also nicht schlecht, nach dem Lehrgang im Einzugsgebiet meines Wohnortes bleiben zu können; spätestens jedoch in der Zweitver-

wendung, die ja absehbar und damit planbar wäre. Mit dieser Information und nach einem Gespräch mit meiner Frau, in der das Für und Wider ausgiebig diskutiert wurde, habe ich die Bewerbung dann abgegeben. Mit der Erkenntnis, dass die kommenden zwei Jahre meiner Familie und mir einiges abverlangen würden, es sich am Ende jedoch lohnen würde, stellte ich mich kurz danach dem EAV – und es lief ganz gut.

Zeitlich ziemlich genau in der Mitte des Verfahrens bekam ich eine Nachricht, die mich unter normalen Umständen einfach nur mit Freude erfüllt hätte, jetzt aber ins Grübeln brachte: Meine Frau war wieder schwanger! Und ich musste weder medizinisch noch mathematisch großartig vorgebildet sein, um schnell zu erkennen, dass die Geburt und all die damit verbundenen Herausforderungen unmittelbar vor und nach diesem Termin mitten in den Lehrgang fallen würden. Und zwar nicht in eine Zeit, in der ich typischerweise mit Urlaub

Möglichkeiten, in den höheren Dienst (hD) zu gelangen

§ 8 BPolLV

- für externe Bewerber mit Hochschulabschluss (gesucht werden zum Beispiel regelmäßig bedarfsorientiert Rechts- oder Politikwissenschaftler, Sozialwissenschaftler/Soziologen, Betriebswirte, Elektrotechniker und Informatiker)
- Einstellungsvoraussetzungen: das 34. Lebensjahr noch nicht vollendet (in Ausnahmefällen nicht vollendetes 42. Lebensjahr); Tauglichkeitsnachweis für den Polizeivollzugsdienst (sportlich und medizinisch)
- Einstellung als Polizeiratanwärter/-in (Beamtenverhältnis auf Widerruf)
- Ausbildung: 6 Monate polizeifachliche Unterweisung an verschiedenen Dienststellen, anschließend 2 Jahre Vorbereitungsdienst an der Hochschule des Bundes in Lübeck (HS Bund), beim Bundeskriminalamt (BKA) und an der Deutschen Hochschule der Polizei in Münster (DHPol)

§ 9 BPolLV

- für Polizeivollzugsbeamte des mittleren und gehobenen Dienstes, die einen Hochschulabschluss besitzen, Studienfächer analog § 8 BPolLV
- Eignungs- und Auswahlverfahren analog zu externen Hochschulabsolventen
- Ausbildung: 2 Jahre Vorbereitungsdienst an der HS Bund in Lübeck, beim BKA und an der DHPol in Münster; Besonderheit: sechsmonatige Bewährung nach Abschluss des Vorbereitungsdienstes, erst dann Ernennung in der neuen Laufbahn

§ 10 BPolLV

- für externe Hochschulabsolventen mit abgeschlossenem 2. Staatsexamen (in der Regel Volljuristen)
- Einstellungsvoraussetzungen: das 34. Lebensjahr noch nicht vollendet (in Ausnahmefällen nicht vollendetes 42. Lebensjahr); Tauglichkeitsnachweis für den Polizeivollzugsdienst (sportlich und medizinisch)

- Einstellung als Polizeirat/-rätin (Beamtenverhältnis auf Probe)
- Ausbildung: kein Vorbereitungsdienst, sondern 6 Monate polizeifachliche Unterweisung und anschließend 8 Monate Studienkurs an der DHPol in Münster

§ 15 BPolLV

- für Polizeivollzugsbeamte des gehobenen Dienstes
- Ausbildungsaufstieg vom gehobenen in den höheren Polizeivollzugsdienst nach erfolgreich durchlaufenem Eignungsauswahlverfahren (bedarfsorientiert)
- Ausbildung: 2 Jahre Vorbereitungsdienst an der HS Bund in Lübeck, beim BKA und an der DHPol in Münster

Die Ausbildung der über die §§ 8, 9 und 15 BPolLV gewonnenen Bewerber erfolgt in einem gemeinsamen Ratanwärterlehrgang.

rechnen konnte, sondern laut Planung 600 Kilometer von Zuhause entfernt in Wiesbaden beim Bundeskriminalamt (BKA) sein würde. Zwar war mir klar, dass die Bundespolizei inzwischen in Bezug auf die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zertifiziert ist und dies auch ernst genommen wird – aber würde das auch für diesen Lehrgang gelten?

Wie gesagt, ich kam ins Grübeln. Da ich nun aber schon so weit gekommen war, wollte ich auch nicht einfach so aufgeben. Also wieder Rücksprache mit meiner Frau – diesmal wesentlich kürzer als bei der ursprünglichen Entscheidung wenige Monate zuvor –, aus der im Wesentlichen zwei Kernaussagen herauskamen: Natürlich versuchst du es weiter und natürlich schaffen wir das. Das EAV habe ich geschafft und bin nun seit Oktober 2015 auf dem 32. Ratanwärterlehrgang. Mein Fazit, da das erste von zwei Jahren fast vorüber ist, lautet: Ja, man schafft das!

Die Bundespolizei, aber auch das BKA, nehmen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sehr ernst und haben mich in diesem Jahr sehr unterstützt. Dies fängt bei simplen Sachen wie Sonderurlaub für Familienheimfahrten an und reicht bis zum Urlaub auf Abruf, um den anstehenden Geburtstermin nicht zu verpassen, sowie bis zu einer Freistellungsphase von fast drei Wochen nach der Geburt. Ohne diese Unterstützung wäre dies bei Weitem nicht so reibungslos zu meistern gewesen.

Manchmal könnte ich auch eine Generalüberholung gebrauchen

Gleichwohl möchte ich nicht leugnen, dass der Lehrgang Mensch und Material sehr viel abverlangt. Lübeck, Münster, Wiesbaden, St. Augustin, Magdeburg ... alles spannende Stationen, in denen ich viele Erfahrungen sammeln konnte. Aber das Pendeln hat doch sehr viele zusätzliche Kilometer auf meinen Tacho gezaubert. Gerade erst musste ich einige Verschleißteile an unserem Auto erneuern lassen – und auch ich selbst fühle mich manchmal, als könnte ich eine Generalüberholung gebrauchen. Das viele Fahren, die Trennung von meiner Familie, das

1. Studienjahr
an HS Bund in Lübeck und beim BKA in Wiesbaden

<p>Modul 1 Oktober BKA und DHPol 90 Stunden Forschungsmethoden der Polizeiwissenschaft – Polizei in der Gesellschaft</p>		
<p>Modul 2 Oktober bis Dezember HS Bund 150 Stunden Besondere Aspekte des Verfassungs- und Eingriffsrechts einschl. europarechtlicher Einflüsse sowie Rechtsmethodik</p>	<p>Modul 3 150 Stunden Grundlagen des Einsatzmanagements</p>	
<p>Modul 4 300 Stunden Führung von Mitarbeitern; Recht des öffentlichen Dienstes</p>	<p>Modul 5 Januar bis Juni BKA 180 Stunden Gestaltung von Organisationen</p>	<p>Modul 6 240 Stunden Kriminalwissen- schaften</p>
<p>Modul 7 Juni bis September HS Bund 150 Stunden Führungsaufgabe Verkehrssicherheitsarbeit I</p>		
<p>Modul 8 Januar bis Juni BKA 150 Stunden Polizeiliche Informationsgewinnung</p>		
<p>Modul 9 Juni bis September HS Bund 210 Stunden Bewältigung komplexer Großlagen I</p>		
<p>Modul 10 Januar, Juni und September HS Bund 120 Stunden Aufgaben und Organisation der Polizeien des Bundes und der Länder</p>		



2. Studienjahr
an der Deutschen Hochschule der Polizei (DHPol)

Modul 11
Oktober bis Januar | 90 Stunden
Polizeiwissenschaft, Berufsethik und Öffentlichkeitsarbeit

Modul 12
Februar bis April | 150 Stunden
Personalführung in der Polizei

Modul 13
Oktober bis Januar
210 Stunden
Management in der Polizei

Modul 14
Oktober bis Januar
300 Stunden
Kriminologische Aspekte der Kriminalitätskontrolle und der Kriminalprävention

Modul 15
Februar bis Mai | 180 Stunden
Kriminalität – Phänomen und Intervention

Modul 16
Juli bis September | 240 Stunden
Einsatzlagen der Schwerekriminalität –
Verhinderung, Bewältigung und Strafverfolgung

Modul 17
Januar und Februar | 150 Stunden
Bewältigung komplexer Großlagen II

Modul 18
Oktober bis Januar | 150 Stunden
Führungsaufgabe Verkehrssicherheitsarbeit II

Modul 19
Juli bis September
210 Stunden
Europäische polizeiliche
Kooperation und internationale
Polizeiarbeit

Modul 20
Juli bis September
120 Stunden
Führung in komplexen
und internationalen
Kommunikationsprozessen

Pensum im Studium – das alles verlangt ohne Zweifel viel Kraft. Wie es auch meiner Frau viel abverlangt, den Alltag nunmehr mit zwei kleinen Kindern allein bewältigen zu müssen. All die Dauerabgeordneten und Einsatzkräfte, die beispielsweise monatelang an der deutsch-österreichischen Grenze ihren Dienst verrichtet haben, wissen wovon ich rede.

Ich erspare mir an dieser Stelle jeglichen Appell, es mir gleichzutun und sich für den Aufstiegslehrgang in den höheren Dienst zu bewerben. Es ist nicht immer einfach, und das Für und Wider muss individuell abgewogen werden. Was ich jedoch abschließend sagen kann und möchte: Ich habe den Schritt nicht bereut und würde es jederzeit wieder tun. Seitens der Bundespolizei werden die bestmöglichen Rahmenbedingungen geboten – sicher nicht immer so, wie man selbst oder der Partner das vielleicht gern hätte, aber hundert Prozent wird man dienstliche und private Belange sicher nie völlig in Einklang bringen können, erst recht nicht auf einem Lehrgang wie diesem. Wenn aber zusätzlich von zu Hause Unterstützung kommt, dann ist die Vereinbarkeit von Beruf und Familie auch in der Ausbildung höherer Dienst absolut gegeben.

Und so rackere ich mich tapfer unter der Woche ab, um diesem Lehrgang gerecht zu werden, und freue mich auf die Wochenenden, in denen ich in meiner Rolle als Ehemann und Vater zweier kleiner Kinder aufgehen darf – und beides ist auf seine Weise erfüllend.

Tobias Seliger



◀
In den vergangenen neun Monaten ist der Tacho seines Autos bereits um mehr als 50 000 Kilometer angewachsen.

Ein Arbeitstag in Bildern Wasserwerfer

Zur Unterstützung der verbandspolizeilichen Ausbildung im ersten Dienstjahr ist eine Zusammenarbeit mit der Wasserwerfereinheit Sankt Augustin vorgesehen. Diesmal fand sie in der Bundespolizeiabteilung Bad Bergzabern statt.



Nach einer kurzen Begrüßung werden die Anwärter in kleinere Gruppen aufgeteilt ...



... und am Fahrzeug eingewiesen.

Über die Spiegel kann der Beobachter auf dem Beifahrersitz die Begleitsicherung gut erkennen.



Auch das Ein- und Ausfahren des Wasserwerfers in die Polizeikette bei einer ersten Stellprobe steht auf dem Tagesprogramm.

Bei der anschließenden Übung zum Abdrängen und Räumen (kurz: ARD) werden mehrere Formationen am Fahrzeug trainiert.



Nach der Ausbildung werden die verschiedenen Wassereinsatzarten demonstriert. Zu sehen ist hier die Wasserglocke bei einem Druck von 8 bar.



Ein paar Freiwillige simulieren eine Sitzblockade und erfahren die Wirkung des Wassers am eigenen Körper.



Dienst zwischen den Fronten

Anna – unverzichtbar

Klick, klick, klick ... Hundertneunundsiebzig, hundertachtzig, da hinten eine weitere Personengruppe; steigt die auch noch in die Bahn? Erstmal abwarten, rankommen lassen. Klick, der Daumen bewegt sich schnell auf dem kleinen silbernen Handzähler, der sich in ihrer linken Hand befindet. Alles klar! Die Gruppe steigt noch mit in die Bahn. Hunderteinundneunzig. Das scheint es gewesen zu sein. Ihr prüfender Blick schweift durch den Tunnel des Hauptbahnhofes Halle (Saale), dann zu ihrem Kollegen. Ein wissendes Kopfnicken ... Es sind alle in der Bahn ... Auf geht's – zur Fanbegleitung!



Szenen eines Samstages im April anlässlich der Spielbegegnung zwischen den Fußballvereinen des Halleschen FC (HFC) und des Chemnitzer FC (CFC). Wie fast an jedem Wochenende in der Fußballsaison hat – aus bundespolizeilicher Sicht – eine entscheidende Akteurin beziehungsweise ein entscheidender Akteur maßgeblichen Einfluss auf den gesamten Tages- und Einsatzverlauf.

Diesmal ist es Anna Maria Rühlmann. Sie ist 40 Jahre alt, verheiratet und Mutter einer neunjährigen Tochter. Anna ist Polizeihauptmeisterin, ihre Dienststelle ist die Bundespolizeiinspektion Magdeburg und sie ist hier Fankundige Beamtin (FKB).

Eine von zwölf Frauen in der Bundespolizei

Insgesamt gibt es 102 hauptamtliche Fankundige Beamte bei der Bundespolizei. Dazu kommen Kollegen, welche die Hauptamtlichen sporadisch unterstützen. Angedacht ist, dass jeder Fußballverein ab der 3. Liga durch hauptamtliche FKB begleitet wird. Hat ein Fußballverein, der unterhalb der 3. Liga spielt, Problemfans, so werden auch diese durch einen FKB „betreut“.

Anna begann vor 22 Jahren ihre Ausbildung zur Polizistin und ist seit elf Jahren die Frau, die sich dienstlich hauptsächlich mit dem Fußballverein HFC beschäftigt. Diesen Verein begleitete sie aus der Oberliga heraus in die 3. Liga, damals noch im alten Bundespolizeiamt Halle. Eingestiegen in diesen Bereich ist sie im Zuge der Vorbereitungen auf die Fußballweltmeisterschaft 2006, die in Deutschland stattfand. So bemühte man sich seinerzeit um eine Etablierung von Kollegen, die sich in der Fußballszene auskennen und die Fans der Vereine im Rahmen der gesetzlichen Aufgaben aktiv begleiten.

Das Interesse am Fußball war groß, ist es immer noch ... aber ein bedingungsloser Fan? „Nein“, sagt Anna, „dann würde mein Job nicht klappen. Die Sympathie für den Fußball tritt ganz klar hinter die dienstlichen Belange.“ Ausgebildet, um als FKB zu fungieren, wurde sie bei einem zweiwöchigen Lehrgang 2006 in Frankfurt/Main. Nun folgen jährlich noch mehrere Workshops in der Bundespolizei und regelmäßige Fortbildungszusammenziehungen mit den Szenekundigen Beamten (SKB) der Landespolizei.

Entscheidend für die Ausübung dieser Aufgabe sind jedoch eine mehrjährige polizeiliche Erfahrung, das Interesse für diesen Sport und der kritisch-bewertende Blick auf die Fans aller relevanten Vereine.

Zu Highlightspielen des 50 Jahre alten Vereins, der über eine euphorische Fangemeinde verfügt, reisen circa 600 Fans mit der Bahn. Zu allen sonstigen Spielen kommen etwa 100 bis 150 Fans, wovon ungefähr 70 bis 90 Problemfans sind. Und Letzteren gilt Annas Hauptaugenmerk. Das sind meist Jugendliche und Heranwachsende der „Saalefront“. Eine Ultragruppierung, die den HFC bis zum Äußersten hypt. Die Angehörigen dieser Gruppe sind gewaltbereit und begehen Straftaten wie Körperverletzungen, Sachbeschädigungen oder Raub von Fanutensilien. „Ich muss ‚meine Jungs‘ kennen, manchmal sogar die persönlichen Geschichten, um zu wissen, warum der jetzt so oder so reagiert und was als Nächstes passieren könnte. Ich muss meine Bewertungen differenzieren, denn oft sind der Spielverlauf und der Alkoholkonsum maßgeblich für bestimmte Verhaltensweisen“, weiß Anna. Von den Fans kennen alle Anna, wissen, dass sie Bundespolizistin ist und dass sie bei der Begehung von Straftaten durchgreift. „Auch wenn ich in Zivil unterwegs bin, wissen doch alle, welche Seite ich vertrete. Manche grüßen, und der ein oder andere unterschwellig beleidigende Spruch geht schon mal in meine Richtung. Aber damit muss man leben können. Und auch wenn ich nicht allein direkt in eine körperliche Auseinandersetzung eingreifen kann, so weiß ich genau, wo sich uniformierte Kollegen aufhalten.“

Und das ist ganz entscheidend. Anna hat den Überblick. Die Zeiten für Querverbindungen der Bahn, auf denen Fans anderer Vereine „sitzen“, hat sie im Kopf, sieht im Voraus, wo es zeitlich eng werden könnte und wo Fans eventuell aufeinander treffen könnten. Sie weiß, wo „ihre Problemfans“ und wo ihre Kollegen sind und gibt ihre wertvollen Informationen stetig an den eingesetzten Polizeiführer weiter.

Sie ist das Bindeglied zwischen Polizei und Fans

„Zwischen diesen Fronten zu agieren, das muss man erstmal aushalten“, sagt ihr Inspektionsleiter Polizeidirektor Steffen Quaas. Und weiter lächelnd: „Die Ablösesumme für Frau Rühlmann kann keiner bezahlen. Denn betriebswirtschaftlich gesehen kann ein guter FKB das Kräfte- und Personalmanagement in der Bundespolizei entscheidend beeinflussen. Und Anna ist eine sehr gute Fankundige Beamtin.“

Schon lange vor Beginn des Fußballeinsatzes ist ihre Arbeit unabdingbar für eine Bewertung der Lage. Alle Spielbegegnungen werden schon Monate vorher analysiert: Welcher Verein spielt wo? Welche Fankultur herrscht dort

◀ Haltepunkt Halle (Saale) Messe: Fans des Chemnitzer FC sind eingetroffen. Anna verschafft sich einen ersten Überblick.

◀ Anna Rühlmann ist Polizeihauptmeisterin und Fankundige Beamtin (FKB) bei der Bundespolizeiinspektion Magdeburg.

◀◀ Diesen Jungs gilt ihre Aufmerksamkeit: Fans des Halleschen FC im Stadion



◀ April 2016: Einsatzbesprechung am Haltepunkt Halle (Saale) Messe. Anna berichtet ihren uniformierten Kollegen über das bisherige Verhalten der Bahnreisenden Fans.

und wie viele Problemfans gibt es? Mit wie vielen Bahnreisenden Fans ist zu rechnen und welche Zugverbindungen könnten sie nutzen? Welche anderen Fans queren die Reiserouten und frequentieren die Bahnhöfe? Bis zum Spieltag nimmt Anna an unzähligen Sitzungen und Sicherheitsrunden mit Vereinen, Kommunen, der Landespolizei und mit anderen FKB der Bundespolizei teil. Dazu immer der Blick ins Internet: Tut sich etwas in der Fanszene und, wenn ja, warum? Analysen und Prognosen werden erstellt. Mit dem Bereich Einsatz/Auswertung der Inspektion werden ihre Recherchen dann aufgearbeitet.

Physisch und psychisch gehen die Einsätze an die Substanz

Auch nach den ganzen Jahren ist jeder Einsatz anders und man kann sich nicht auf jede Situation vorbereiten, man lässt es auf sich zukommen. Angst oder Sorge spielen keine Rolle. „Ich agiere ja auch nie ganz allein im Einsatz. Fankundiger Beamter zu sein, bedeutet Teamplayer zu sein. Ich muss mich auf die Kollegen verlassen und sie sich auf mich. Ich bin etwas vorsichtiger geworden, wenn Pyrotechnik verwendet wird. Schau ganz genau, wohin etwas geworfen wird.“ Anna musste im vergangenen

immer auf, wo ich im Zug stehe; denn gestanden wird die ganze Fahrt über. Genug Luft sollte drumherum sein und man sollte bloß nicht auf einer Schräge stehen“, sagt sie schmunzelnd. „Denn sonst“, so erklärt sie, „hat man am nächsten Tag ordentlich Krämpfe in den Beinen.“ Kleine, aber wichtige Erfahrungswerte. „Na ja – und dann die Vereinbarkeit mit dem privaten Leben, die kostet auch Kraft.“ Ihr Mann ist ebenfalls FKB, allerdings in der Bundespolizeiinspektion Leipzig, und es bedarf schon eines enormen Organisationstalentes, um das Töchterchen mit seinen Hobbys, das Haus und den Garten, die Arbeit im Schulbeirat und wenigstens kleine Ruhephasen unter einen Hut zu kriegen. „Ohne unsere Eltern geht gar nichts“, sagt Anna und lächelt dankbar. Auch in ihrem Job lächelt sie viel, ist immer freundlich und zuvorkommend, selbst nach einem langen Einsatz.

Jahr eine mehrwöchige Pause einlegen, da sie im Einsatz ein Knalltrauma erlitt.

Nervenaufreibend sind für sie eher die langen Fahrten im Zug mit den Fans. „Das Trinken ist tabu, denn die Toiletten auf den Zügen kann man bei so einer Fahrt nicht benutzen, und ich passe

Der Fußballeinsatz im April anlässlich der Spielbegegnung des HFC und des CFC war erfolgreich. Es gab nur zwei haarige Situationen. Es hieß, dass Zwickauer Fans auf Hallenser Fans treffen würden. Was folgte war eine kurze Unruhe in den Reihen der Polizei, denn das wäre nicht gut gegangen; zwischen den Fanlagern herrscht ein feindschaftliches Verhältnis. Aber unzählige Telefonate zwischen Anna und der Bahn sowie mit anderen FKB führten dazu, dass ein Aufeinandertreffen verhindert und Entwarnung gegeben werden konnte. Die zweite Situation entstand noch im Stadion. Ein junger Mann wurde am Ende des für den HFC verlorenen Spiels hochaggressiv und griff andere Fans an. Der Sicherheitsdienst zog ihn aus den Zuschauerreihen. Anna redete noch im Stadion mit ihm. Er wurde wieder ruhig. Sie wies ihn zurecht und untersagte ihm, die Bahn mit den anderen Fans zu nutzen.

Nach dreizehn Stunden ist der Einsatz zu Ende. „Ein normaler Tag, die Fans waren heute relativ ruhig. Morgen geht es erstmal nach Rostock. Eine Sitzung mit dem Verein Hansa Rostock anlässlich der nächsten Spielbegegnung. Ich denke, der Einsatz wird nicht so harmonisch wie der heutige. Aber wir sind gut vorbereitet und werden auch diesen Einsatz meistern“, sagt sie und lächelt.

Chris Kurpiers

▶ Im halleschen Fußballstadion: Anna beobachtet die Fans und den Spielverlauf.



►
 Jens-Uwe Rürger-
 Manzano Vega prüft
 am Mittelarbeits-
 tisch die sichtbar gemach-
 ten Spuren auf ihre
 Auswertbarkeit.



Dem Sachbeweis auf der Spur

Der Kriminaltechnische Dienst der Bundespolizei

Es gibt sie in Frankfurt am Main, Stuttgart, Berlin, Halle und Rostock. In Köln, München und Hamburg befinden sie sich derzeit noch im Aufbau – die Arbeitsräume des Kriminaltechnischen Dienstes (kurz: KTD). Dazu gehören ein Urkundenarbeitsraum und ein kriminaltechnischer Laborbereich, in dem mit Chemikalien und Stäuben gearbeitet wird.

Am Eingang zu den Arbeitsräumen des Kriminaltechnischen Dienstes in Rostock begrüßt mich Jens-Uwe Rürger-Manzano Vega, stellvertretender Leiter des KTD der Inspektion Kriminalitätsbekämpfung Rostock. Anstatt der schicken Polizeiuniform trägt er einen weißen Arbeitskittel. Auch die Arbeitsräume entsprechen nicht dem üblichen Klischee einer Polizeidienststelle. Die gefliesten Räume mit ihren sterilen Arbeitstischen erinnern mich im ersten Augenblick eher an einen Operationssaal im Krankenhaus.

Der Anfangsverdacht

Als Erstes betreten wir den Urkundenarbeitsraum. Der Raum ist verdunkelt und es herrscht eine gespannte Arbeitsatmosphäre. Helke Jasinski und Ralf Doß untersuchen gerade eine vermutlich verfälschte Fahrkarte der Deutsche Bahn AG.

Angehörige der Bundespolizeiinspektion Flensburg stellten diese sicher, nachdem ein Fahrgast sie dem Zugbegleitpersonal auf der Fahrt von Kiel nach Neumünster vorgelegt

hatte. Die herbeigerufenen Beamten nahmen den Schwarzfahrer in Empfang und leiteten ein Ermittlungsverfahren wegen Betrugs und Urkundenfälschung ein. Zur Bestätigung ihres Verdachtes übersandten sie die Fahrkarte an den Kriminaltechnischen Dienst in Rostock. Nun liegt es in den Händen und dem Geschick der Fachleute des KTD, mithilfe weiterer Untersuchungen eine erste Bewertung zu treffen. „Ziel ist es, die ursprünglichen Dateneinträge auf der Fahrkarte sichtbar zu machen“,

erklärt Helke Jasinski. Helke und Ralf können nicht nur auf ihre Kenntnisse, sondern auch auf viele technische Hilfsmittel zurückgreifen. Mit dem Videospektralanalysegerät „VSC 400“, einem Stereomikroskop mit Ringlicht, dem Ausweislesegerät „Visotec 600“ und einem PC mit der dazugehörigen Software ist der Arbeitsplatz der Urkundenprüfer modern ausgestattet. Ein Reprogstell, um zum Beispiel die sichtbar gemachten Spuren fotografisch zu dokumentieren, komplettiert die Ausrüstung.

Der Verfälschung auf der Spur

Helke durchleuchtet die Fahrkarte im nahen Infrarotbereich. Dabei bedient sie sich der im „VSC 400“ empfohlenen Einstellungen. Trotzdem muss sie sich auf ihre Erfahrung und ihren Spürsinn verlassen. Des Weiteren weiß sie Ralf an ihrer Seite. Die automatischen Einstellungen am Videospektralanalysegerät werden gelöst und das Dokument mit einer selbst gewählten Filtereinstellung im Infrarotbereich untersucht. Wie von Zauberhand erscheint anstelle der im Tageslicht zu sehenden Unterschrift die ursprüngliche Unterschrift auf der Fahrkarte auf dem PC-Bildschirm. Der Verdacht der Urkundenfälschung hat sich erhärtet. Die Ergebnisse fasst Helke in einem kriminaltechnischen Prüfbericht zusammen. Diesen übersendet sie an die beauftragende Dienststelle und zusammen mit der Fahrkarte an das zentrale Urkundenprüflaboratorium (Referat 33) des Bundespolizeipräsidiums in Koblenz.



◀ Polizeikommissar Jens-Uwe Rüger-Manzano Vega macht unter Zuhilfenahme einer Reagenz im Digestor Fingerabdrücke auf saugenden Spurenlägern sichtbar.



▶▶ Polizeihauptmeisterin Helke Jasinski und ihr Kollege Ralf Doß analysieren gemeinsam die Untersuchungsmethoden im Urkundenarbeitsraum.

▶ Das Reprogstell im Urkundenarbeitsraum



Das Referat 33

Es erhält alle fälschungsverdächtigen Dokumente innerhalb der Bundespolizei. Hier erstellen kriminaltechnische Sachverständige für physikalisch-technische Urkundenuntersuchungen in der Bundespolizei eine Bewertung. In bestimmten Fällen, zum Beispiel bei Beauftragung durch ein Gericht oder die Staatsanwaltschaft sowie bei komplexen Spurenlagen, wird ein Behördengutachten gemäß Paragraf 256 der Strafprozessordnung gefertigt. Das muss unter Umständen vor Gericht vertreten werden. Die Ausbildung zum Sachverständigen ist sehr komplex und umfangreich. Sie dauert bis zu vier Jahre und wird beim Bundeskriminalamt sowie verschiedenen forensischen Institutionen durchgeführt.

Zurück nach Rostock

Die insgesamt drei Urkundenprüfer des KTD der Kriminalitätsbekämpfung Rostock verstehen sich selbst als Dienstleister. Neben Fahrkarten untersuchen sie vorwiegend Pässe, Passersatzpapiere, ID-Karten, Visa und Aufenthaltstitel.

Die Überprüfung der Echtheit eines Dokumentes ist die eine Seite der Arbeit des Kriminaltechnischen Dienstes. Auf der anderen Seite können die festgestellten Ergebnisse aber auch neue Ermittlungsansätze bewirken, die weitere Untersuchungen erfordern. Auch in dem oben beschriebenen Fall ist nicht geklärt, wie der Fahrgast in den Besitz der Fahrkarte gekommen ist. Wurde das Ticket gefunden, gestohlen, weitergegeben oder verkauft?

Somit kann sich eine gefälschte Urkunde nicht nur als Beweismittel im Ermittlungsverfahren, sondern selbst als Spurenläger erweisen. Auf ihr können sich daktyloskopische, körperzellhaltige oder andere materielle Spuren befinden. Bei der Entscheidungsfindung arbeiten

die Mitarbeiter des Kriminaltechnischen Dienstes eng mit den Kollegen des zuständigen und beauftragenden Ermittlungsdienstes und den Sachverständigen des Referates 33 zusammen. Im Rahmen einer sogenannten „Spurenkonferenz“ legen sie die allgemeine Untersuchungsreihenfolge fest. Wenn von dem Untersuchungsgegenstand keine Gefahr ausgeht, werden nach der Urkundenuntersuchung weitere kriminaltechnische Untersuchungen durchgeführt.

Kein Fingerabdruck bleibt verborgen

Zu diesem Zweck verfügt der KTD in Rostock unter anderem über zwei Gefahrstoffarbeitsplätze (Digestorien), einen Bedampfungsschrank, einen Wärme-/Klimaschrank sowie einen Feinstaubarbeitsplatz. Mithilfe des unterschiedlichen Equipments können daktyloskopische Spuren auf festen glatten Oberflächen oder auf saugenden Spurenlägern festgestellt werden. Der Feinstaubarbeitsplatz wird zur Kontrastierung von latenten Fingerabdrücken mit unterschiedlichen Stäuben wie zum Beispiel Eisenoxidpulver genutzt. Doch die beiden Kriminaltechniker der Bundespolizeiinspektion Kriminalitätsbekämpfung Rostock arbeiten nicht nur im kriminaltechnischen Arbeitsraum. Sie führen ebenso die Spurensuche am Tatort durch. Denn dort werden in akribischer Arbeit die Grundlagen für die weitere erfolgreiche Spurensuche unter Laborbedingungen gelegt.

Ein Digestor ist ein Abzug und wichtiger Bestandteil von Laboratorien und dient dem sicheren Arbeiten sowie dem Schutz des Untersuchenden.

▼ *Unterschiedliche Stäube (Chemikalien) wie Eisenoxidpulver oder Magna Brush zum Kontrastieren von latenten Fingerabdrücken*

Torsten Tamm



Die Bandbreite der Kriminaltechnik in der Bundespolizei reicht von Graffiti-straftaten und der Spurensuche/-sicherung an Spraydosen, gewaltsam geöffneten Fahrausweisautomaten bis hin zu Bahnbetriebsunfällen und Großschadensereignissen. Für die Tatortarbeit bei größeren Schadensereignissen, Todesermittlungen und der Leichensachbearbeitung werden die Kriminaltechniker an der Bundespolizeiakademie gesondert geschult.

Neben der Laborausstattung verfügen die KTD über mobile Spurensicherungssätze. Die Ausstattung mit Tatort-Kraftfahrzeugen befindet sich in der Planung. Die Fortbildung zum Kriminaltechniker umfasst neben einem Basismodul bis zu acht weitere Module für den Einsatz im KTD einer der Bundespolizeiinspektionen Kriminalitätsbekämpfung.

Tipps zum Fotografieren



Kennen Sie das? Die Bilder vom letzten Urlaub sind verwackelt, unscharf oder unterbelichtet? Diese Tipps sollen Ihnen helfen, Ihre Erinnerungen so festzuhalten, wie Sie sie erlebt haben. Die Hinweise sind so allgemein wie möglich gehalten, sodass Sie Ihnen helfen – und zwar unabhängig von Ihrer Kamera oder Ihrem Smartphone. Wie Sie die entsprechenden Einstellungen an Ihrer Kamera vornehmen, entnehmen Sie bitte der Bedienungsanleitung.

JPG



Bearbeitetes RAW



Vergleich JPG und RAW: Mit dem RAW-Format holen Sie das Optimum aus Ihren Bildern heraus.

Fotografieren Sie im RAW-Bildformat

Ein wenig mehr Aufwand – aber es lohnt sich!

Noch nie von diesem Format gehört? Aber JPEG kennen Sie bestimmt. Beim JPEG werden die Bilddaten beispielsweise komprimiert und nutzerfreundlich in Kontrast, Schärfe und Sättigung angepasst. Beim RAW-Format hingegen erhalten Sie die Bilder als Rohdaten. Das schafft einen großen Spielraum in der Nachbearbeitung. So können Sie teilweise starke Über- oder Unterbelichtungen korrigieren, was mit einem JPEG nur bedingt möglich ist. Der Vorteil ist leider gleichzeitig auch der Nachteil: RAW-Dateien kommen in der Regel sehr kontrastarm aus der Kamera, sodass meist eine Nachbearbeitung erforderlich ist. Dies geschieht bei aktuellen Bildbearbeitungsprogrammen aber teilweise schon automatisch. Außerdem nehmen RAW-Dateien auf der Festplatte ein wenig mehr Speicherplatz ein. Leider ist das RAW-Format bisher nur auf ein paar wenigen Smartphones nutzbar.

Komposition

Der Zuschnitt bestimmt die Bildwirkung!

Dabei gibt es eine wichtige Regel: das Motiv, falls möglich, nicht mittig platzieren. Dies gilt für Portraits ebenso wie für Landschaftsaufnahmen. Fotografieren Sie zum Beispiel eine Landschaft und legen Sie den Horizont nicht auf die Mittelachse des Bildes. Entscheiden Sie sich, ob der Himmel zwei Drittel des Bildes oder nur ein Drittel einnehmen soll. Das Gleiche gilt für Portraits. Legen Sie zum Beispiel die Kopfpartie auf die Zweidrittlinie und platzieren Sie das Motiv links oder rechts im Querformat. Gleichzeitig sollten Sie Ihren Bildern Platz zum Atmen lassen. Fotografieren Sie also nicht „auf Kante“, sondern lassen Sie links und rechts noch ein wenig Platz. Die heutigen Kameras und Smartphones haben eine so hohe Auflösung, dass Sie die Bilder im Nachgang noch ausreichend zuschneiden können.

Oben: Der Himmel nimmt nur ein Drittel des Bildes ein.
Der Fokus liegt auf der Stadt darunter.



Zu dunkle Bilder – die Belichtungskorrektur

Sagen Sie Ihrer Kamera, wie Sie es gern hätten!

In der Regel sind die meisten Kameras mittlerweile derart ausgereift, dass sie auch die kompliziertesten Szenen korrekt belichten können. Hin und wieder brauchen Sie dafür aber ein wenig Hilfe.

Vorsicht – jetzt wird es ein wenig technisch. Die Kamera sieht ein Bild nicht wie wir Menschen. Alles, was die Kamera will, ist ein Bild korrekt belichten. Das heißt: Wenn Sie zum Beispiel eine sonnige Landschaft fotografieren, sieht die Kamera viele helle und wenige dunkle Bereiche. Sie ist also der Meinung, dass sie die Belichtung nach unten korrigieren muss. In solchen Gegenlichtaufnahmen hilft dann die Belichtungskorrektur. Sie könnten die Kamera auch anweisen, die Belichtung anders zu messen, beispielsweise sich nur auf einen kleinen Ausschnitt des Bildes zu konzentrieren – dies müssten Sie dann jedoch für jedes Motiv separat tun. Einfacher ist es, der Kamera mittels Belichtungskorrektur zu zeigen, dass sie das Bild heller oder dunkler gestalten soll. Diese Einstellung sollte an den meisten Kameras durch dieses Zeichen  gekennzeichnet sein.



Eine sehr hohe ISO führt zu Bildrauschen.

Verwackelte Bilder

Manchmal muss es schnell gehen!

Verwackelte oder Bilder mit Bewegungsunschärfe entstehen dann, wenn die Kamera aufgrund der Lichtverhältnisse keine schnelle Verschlusszeit erreicht, um die Aktion oder das Geschehen der Szene einzufangen. In dunklen Räumen braucht die Kamera mehr Licht, um das Bild zu belichten; das macht sie über die Verschlusszeit. Und bei einer Verschlusszeit von einer halben Sekunde gelingen selbst geübten Fotografen nur schwer verwacklungsfreie Bilder aus der Hand. Abhilfe schafft hierbei die Erhöhung der Lichtempfindlichkeit des Sensors (ISO). Ein kleiner Nachteil: Je höher Sie die ISO setzen, desto mehr Rauschen wird Ihr Bild haben. Rauschen sind kleine Störartefakte im Bild. Dies lässt sich jedoch im Nachgang relativ gut beheben, ein verwackeltes Bild hingegen nicht. Gern können Sie auch die automatische ISO ausprobieren, sodass Sie den Wert dafür nicht von Szene zu Szene neu einstellen müssen.

Sebastian Grafe

**Impressum****Herausgeber**

Bundespolizeipräsidium

Redaktion

Ivo Priebe (V.i.S.d.P.), Dorothea Schoop, Anja Pester, Sebastian Grafe, Christian Altenhofen, Achim Berkenkötter, Thomas Borowik, Ronny von Bresinski, Benjamin Fritsche, Rudolf Höser, Fabian Hüppe, Christian Köglmeier, Chris Kurpiers, Kurt Lachnit, Frank Riedel, Daniela Scholz, Torsten Tamm, Torsten Tiedemann

Anschrift

Heinrich-Mann-Allee 103
14473 Potsdam

Telefon/FAX

0331 97997-9420/-9409

E-Mail

redaktion.kompakt@polizei.bund.de

Intranet Bundespolizei

infoportal.polizei.bund.de/kompakt

Internet

bundespolizei.de/kompakt

Layout & Satz

Jennifer Khelif, Barbara Krieg
Fachinformations- und Medienstelle
der Bundespolizei

Druck

Druck- und Verlagshaus
Zarbock GmbH & Co. KG,
Frankfurt am Main

Auflage

11 200

Erscheinung

6-mal jährlich

Wir danken allen Beteiligten für ihre Mitarbeit.

Für den Inhalt der Beiträge sind grundsätzlich die Verfasser verantwortlich.

Alle Inhalte sind urheberrechtlich geschützt.

Nachdruck und Vervielfältigung außerhalb der Bundespolizei nur mit ausdrücklicher Zustimmung des Herausgebers. Dies gilt auch für die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf Datenträgern. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge und Leserbriefe zu kürzen.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe

20. Juli 2016

Bildnachweis:

Alle Bilder Bundespolizei, außer:
S. 38 (o., u.), S. 40 Anna Evgen und LaBudiniw;
S. 54/55 freepik.com



Spenden für Helfer in Not:

Bundespolizei-Stiftung

Sparda-Bank West eG

IBAN: DE51 3706 0590 0000 6836 80

BIC: GENODED1SPK

Die Spenden werden ausschließlich und unmittelbar zu mildtätigen Zwecken verwendet. Die Geldzuwendungen können zweckgebunden erfolgen.

Die Bundespolizei-Stiftung ist befugt, Spendenquittungen auszustellen.

Mehr erfahren Sie unter:

www.bundespolizei.de



BUNDESPOLIZEI